

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Allerlei Neues zu Spaß und Ernst

[urn:nbn:de:bsz:31-338672](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338672)

Allerlei Neues zu Spaß und Ernst.

Vorrede des Hausfreundes an die lieben Leser.

Der Hausfreund tritt diesmal in theilweise veränderter, aber deshalb nicht neuer Gestalt vor den geneigten Leser; denn das Titelbild auf dem Kalender ist wieder das alte von den Jahren 1837 bis 1848 das nach dem gemacht ist, was auf seinen früheren Jahrgängen von 1808 bis 1836 zu sehen war.

Der Kalender feiert also heuer sein 50jähriges Jubiläum und eben aus diesem Grund hat er geglaubt, er müsse sein altes Nöcklein, in dem er so manches Jahr von vielen Lesern willkommen geheißen wurde, wieder hervorbringen, gleichwie ein alter Kriegsmann bei Festen, die seinem Feldherrn zu Ehren gehalten werden, auch in der alten Montur erscheint. Auch hat er gemeint, dies alte Nöcklein sei einfacher und schöner als jenes, in dem er von 1849 bis 1857 erschienen ist, und in dem viele Leser den alten Hausfreund gar nicht mehr kennen wollten. Er will deshalb wieder das alte Kleid tragen so lange es hält und sich dann ein neues nach demselben Schnitt machen lassen. Was das alte Titelbild bedeutet, wird mancher geneigte Leser aus seinen jüngern Jahren noch wissen, denn der Hausfreund hat es vor 20 Jahren einmal deutlich erklärt. Der Mann in der Mitte ist eben der Hausfreund selber; die Versammlung links von ihm stellt Leute aus allerlei Gegenden des Landes vor und will andeuten, daß der Hausfreund überall im Lande gern gesehen wird. Rechts vom Hausfreund der Mann mit dem Angstrohr auf dem Kopf, der Brille auf der Nase, — mit Regenschirm und Buch — das ist der Herr Schulmeister, und hinter diesem steht ein liebendes Paar, das aber, wie es scheint, dem Hausfreund nur mit getheilter Aufmerksamkeit zuhört.

Der Leser sieht hieraus, daß der jetzige Hausfreund gern wieder der alte werden möchte, wenn freilich schon viele von denen, die ihn in den 50 Jahren seines Bestehens geschrieben haben, nicht mehr leben und Ton und Form in den Geschichten und Bildern häufigem Wechsel unterlag; denn wohl ist der Kalender, aber nicht der Kalenderschreiber derselbe geblieben.

Auch ferner will der Hausfreund dem Leser,

wenn auch nicht immer lauter Neues, so doch „Allerlei zu Spaß und Ernst“ aufzischen als da sind Erzählungen, nützliche Belehrungen für die Landwirtschaft, lustige Geschichten zur Kurzweil und zum Lachen und endlich die neuesten Weltbegebenheiten vom verfloffenen Jahr bis zur Zeit, wo der Kalender gedruckt wird. Alles das soll künftig sauberer und deutlicher geschehen, als manchmal, wo der Drucker die rothen Festtage unter die Wochentage gebracht hat.

Nimm denn, freundlicher Leser, den Kalender in der alten Gestalt mit Wohlwollen auf! Und behüt Dich Gott bis auf Wiedersehen im nächsten Jahre!

Der Kartenschläger.

Seht einmal, ruft der Leser, das ist Etwas für Euch, Ihr abergläubigen Weiber und Mädchen. Seht Acht, der Hausfreund thut Euch 'mal Etwas zu Gefallen und erzählt Euch einmal eine wunderbare Geschichte, wie es einmal eingetroffen, was so eine alte Hexe beim Kartenschlagen verkündigt hat!

Fehlgeschossen! Meint Ihr, der Hausfreund sei so ein Windbeutel, der, den Leuten zu Gefallen, Lug und Trug zusammentrommelte, um am Ende dem Aberglauben zu fröhnen, den Gott verdammt? Nein, was ich Euch hier erzählen will, das ist eine Geschichte, die sich in Baden zugetragen hat, als die Preußen noch dort lagen, nachdem die Freischärler vor ihnen fortgelaufen waren. Und daß es eine wahre Geschichte ist, verbürgt mein Gewährsmann, der es aus dem Munde des lustigen Soldaten hatte, der dabei gewesen ist.

Es weiß alle Welt, wie es in Baden stand, als Polacken und Franzosen sich dort breit machten und die guten Leute quälten und ihnen die Säcke leicht machten. Da gab's im Lande Viele, die nicht wußten, an welchem Strang ziehen, und nicht Alle waren sie jung an Jahren, wenn auch — am Verstande.

So ist denn auch in einer der Städte des schönen Landes ein Partiseger gewesen, der sich gern „Herr Doctor“ schimpfen ließ; ein ganz ordentlicher Mann von etwa fünfzig Jahren, der

auch sehr gut stand: bei dem aber wieder das Sprüchlein galt: „Alter schützt vor Thorheit nicht!“ — Als das Revolutionsfeber die Leute ergriff und stark zu Kopf stieg, daß es ihnen wirr und toll wurde, da fängt die Freiheit an und steigt dem Alten auch zu Kopf, wie Freiburger oder Ulmer Bier oder Markgräfler, wenn man nämlich von Beiden zu viel saugt. Er wollte auch für die Reichsverfassung, wie das wunderliche Ding hieß, Gut und Blut einsetzen. Seine Frau sagte: Andres, rasir' die Leute — und wüßte Bärte



haben die lumpigen Kerle genug, rasir' sie umsonst und geschneid. Heutzutage steckt die Narrheit an wie die Cholera! Laß die Buben toll werden und halt' Fuß beim Mal. Da hält' Siner den Barbierer sehen sollen! der war ordentlich kopfscheu, wie ein Gaul! schmiss hinten aus und räsionirte über

seine Frau, die nicht fähig sei, zu fassen, was des deutschen Mannes Pflicht sei. Er werde sein Haupt nicht mit Schande bedeckt in die Grube legen wollen; ihm gelte es, bluten für das Vaterland und so weiter. Und der alte Mann war grundverrückt. Seine brave Frau — Kinder hatten sie keine — sah mit Betrübnis, wie's dem Alten rappelte, aber sie konnte Nichts ändern. In der tapferen Bürgerwehr stand er schon als Corporal und sah poffierlich genug aus; als aber in der Pfalz, wie in Baden, die allgemeine Hirnentzündung zunahm, zog er einen blauen Kittel an, trug einen grauen Heckerhut, rupfte seinem rothen Hofsabn die Schwanzfeder aus und steckte sie darauf; trug einen Carras an der Seite, ließ seinen Bart wachsen, der stark schwarz und weiß gemischt war und sah aus wie ein Prachtstück von einem Freischärler, trotz seinem alten Kopf und dicken Bauche.

So lange die Sacke heim Exerciren und Wirthshausgehen, beim Plaudern und Schreien blieb, war die Tapferkeit spottwohlfeil. Man konnte sie centnerweise um ein Billiges haben und unser Bariseger — Doctor, wollt' ich sagen — war keiner der Letzten, der das Maul voll nahm und sich in eine erstaunliche Hize und Tapferkeit hineinräsonirte; allein es blieb bekanntlich nicht so. Die verdrießlichen Preußen kamen und der Heerbann wurde aufgerichtet, also unser Held als Corporal eingezogen. Da kamen ihm doch allerlei Bedenken. Er dachte an die Spitzkugeln, die so hübsche Löcher machen; an die Lünabelgewehre, die so abscheulich weit treffen — und das Herz senkte sich um ein Bedeutendes tiefer. Er hatte indessen A gesagt und mußte nun auch B sagen. Als die Preußen nahe waren, wurde er mehrmals

unwohl — aber das half Nichts. Endlich sollte es ans Treffen gehen!

Unser Held aber dachte: Rette sich, wer kann! Er machte sich auf und davon und erreichte endlich die theuere Stadt, wo sein liebes Weib um ihn trauerte. Freilich hatte er manche Trübsal zu überstehen gehabt; war Nachts gewandert auf übeln Wegen und kam denn auch zur Nachtzeit an den Mauern an. Als guter Kümmlertürke wußte er, wie man auf Schleichwegen heimkommen kann; allein in seinem jetzigen Aufzuge wagte er's nicht in die Stadt zu gehen, und da er vor der Stadt einen Garten und darinnen ein Häuschen hatte, so erwählte er dieses zum stillen Hauptquartier und schlief auf der harten Gartenbank wie ein König, obwohl er Hunger und Durst hatte. Aus Erfahrung wußte er, daß seine liebe Frau eine tüchtige Hausfrau und Gärtnerin war und besonders in den frühen Morgenstunden gerne säete, pflanzte und goß. Jetzt dachte er wo sie der Kummer um mich wie ein Aly drückt, treibt sie gewiß die Unruhe noch früher heraus. Sie will ihren Kummer verarbeiten. Da hatte er richtig geschlossen. Er schlief noch recht fest nach der starken Ermüdung, als die betrübte Frau in den Garten trat. In das Häuschen zu gehen hatte sie keine Veranlassung. Die Läden waren, wie allezeit, geschlossen und die Thüre zu. Ihr fiel auch nicht das Mindeste auf; aber sie seufzte tief und wüßte sich die Thränen ab. Endlich, als sie einmal an dem Gartenhäuschen stand, brach ihr Schmerz in die Worte aus: Ach Gott, wär' er doch nur mit heiler Haut daheim! Verdammte soll alle die unselige Narrheit sein!

Der schlafende Held erwachte bei diesen laut ausgestoßenen Worten, an denen er seine liebe Frau erkannte, und seufzend sprach er zu dem letzten Stoßseufzer und Glückwunsch: Amen.

Nun rasste er sich auf. Die Sehnsucht, seine Frau wieder zu sehen und bald Kaffee zu bekommen, war gleich mächtig in ihm. Er hörte, daß die Seufzende wieder von dem Gartenhäuschen sich entfernte hatte. Nun widerstand er dem doppelten Verlangen nicht länger, öffnete ein Bißchen den Laden und rief: B! B!

Seine Frau hörte den Ton und richtete sich erschrocken auf, denn in den Nachbargärten war's noch todtsille.

B! B! Klang's wieder und nun unterschied sie klar, daß der Ton vom Häuschen herkam. Nicht ohne freudigen Schrecken blickte sie dahin und dachte: Sollt' er sich ranzionirt haben? Sollt' er's selber sein? —

Jetzt öffnete er weiter und sie sah das Vollmondgesicht mit dem Kümml- und Salzbart, erkannte ihren theuern Ehwirth und hätte laut aufgeschrien vor Wiedersehensfreude, wenn er nicht mit der Hand gewinkt und St.! St.! gerufen hätte. Sie merkte, wie viel Uhr es war; trat

langsam zum Häuschen heran, öffnete, trat ein und lag an seinem Herzen!

Das war eine Freude für die gute Frau, aber auch eben so für ihn, da sich allerlei daran knüpfte, dem er entgangen war.

Daß du den Kaffee fertig, Crescenzle? fragte er eifertig, als er sie begrüßt.

Noch nicht, sagte die gute Frau, aber ich will mich eilen, daß ich ihn fertig habe, wenn du heimkommst.

Ah, du Himmel! rief er aus. Ich kann ja, by Gott, nicht heimgehen; die Leute würden mich als Ausreißer verfolgen und anzapfen und ich würde von dem Polackengesindel Knall und Fall todgeschossen, denn die sind tapfer, wie all nichts Gut's und — werden bald hier sein vor den Preußen. —

Ah, was fang' ich denn an? fragte die Frau voller Angst.

Geh' heim, sagte der Bartscheerer, koch' Kaffee und kauf' Wecke, und deren nicht wenig, denn mein Appetit ist multiplicirt durch Anstrengung, Fasten und Schlaf. Kauf' sie aber bei dreierlei Bäckern, auf daß Keiner etwas wittere. Dann kommst du und bringst ihn im Henkelkorbe hierher. Grade so mußt du's mit dem Mittagessen halten. Abends nehm' ich mit kalter Küche vorlieb, und wenn die Nacht da ist, schleich' ich erst heim. Mit dem Kaffee bringst du mir auch meine Kleider und was ich nöthig habe, damit ich das Teufelszeug vom Leibe kriege.

Die gute Frau Crescenz machte sich also bald auf die Socken und that, wie ihr Ehwirth ihr befohlen.

Während dieser Zeit verbarq er da, wo das Dach des Gartenhäusleins auf den Mauern auflag, seine Büchse, seinen Hirschfänger und in der Ecke die Patronentasche voll scharfer Patronen und noch ein besonderes Päcklein derselben, sammt dem edlen Heckerhut und der nun zerknickten Schwanzstichel seines ehrsamten Hofbahns. Als das Alles mit daliegendem Stroh hinlänglich bedeckt war, fiel eine Centnerlast von des Helden Seele, und er dachte: Einmal Solbätles gespielt und mein Lebtag nicht mehr! Abgesehen davon, daß es mich höllisches Geld gekostet, hätte es mich das Feuerste kosten können, das Bischen Leben; denn man ist tapfer und heißblutig und hätte sich, in der blinden Hingebung an die gute Sache, leichtglücklich bis in die niederträchtig spizen Bajonnette der Menschenfresser, der Preußen, stürzen können, wäre elendialich gepfießt, massacrirt und, nachdem man am Wachtfeuer gebraten, sofort verpeißt worden! —

Eiskalt überließ es ihn bei solchen Grenzelgedanken, und wer weiß, wie weit eine solche Einbildungskraft den Faden ausgedehnt und gesponnen hätte, wäre nicht leise die Thüre des Häuschens geöffnet und darin Frau Crescenz sichtbar geworden.

Sie trug ein mächtiges Bündel leiblicher Bedeckungsgegenstände und einen ansehnlichen Henkelkorb mit dufendem Kaffee, dessen Wohlgeruch des Helden Nase augenblicklich mit seliger Freude und Genugthuung entdeckte. Kleiderwechsel, Gefahr, erduldetes Leid und Alles, was eben noch weiter daran hing, war mit diesem Geruche reinweg vergeßen und Frau Crescenz konnte nicht eilen genug, ihre Erquickung darzubieten.

Daß eine Hebamme gehörig Kaffee trinken kann, sintemal sie von einer Kindtaufe auf die andere geht, weiß Jedermann; aber in ganz Baden war, und da verweilt ich Alles, nicht Eine, die es heute mit unserem Helden aufgenommen hätte. Vier Wecke, und die Wecke in Baden sind nicht so klein, wie anderswo, nach denen die ehrsame Polizei nicht guckt, verschwanden wie Rauch.

Frau Crescenz war starr vor Erstaunen und fragte, ob er sich beim Volksherr vielleicht durch Fasten und Büßen zur Schlacht bereitet?

Er nickte mit komischem Lächeln, faute fort und sagte dazwischen: Zum Laufen ja! — aber halt's Maul Crescenzle; es könnt's Einer hören.

Nachdem er hinlänglich gesättigt war, es bis Mittag auszubalgen, zog er sich an, in die Kleidungsstücke nämlich, die Frau Crescenz gebracht, und als er mit dem Bündel auf den Boden kam, fuhr er in freudigem Schrecke zusammen, denn da lag seine Sonntagspfeife, die Luft hatte wie ein Schwurstein, ein Paketlein guter Tabak, Streichhölzle und zwei Krüge Ulmer Bier, nebst einem Glas von ansehnlichem Umfang.

O du Krone der Weiber! rief er aus, du heißest nicht für den blauen Rebel Crescenzia, was wir Gelehrten mit „die Wachsende“ übersetzen; denn du wächst an Vollkommenheit alle Tag, und wenn du auch ausgewachsen bist, nimmst du noch immer zu, grad' wie der Barribal in der großen Thierammlung, die einmal hier zu sehen war.

Diese Worte dankbarer Liebe hörte diesmal Frau Crescenz nicht, denn sie war, obwohl ihr Herz im Gartenhäusle geblieben war, doch an ihre Arbeit gegangen, damit Niemand Lunten röche.

Bald dampfte das Pfeischen und der Held streckte sich auf die Bank aus, um mit Berstani und Ruhe drei wichtige Dinge zu verrichten; nämlich: 1) zu verdauen; 2) zu rauchen, und 3) zu trinken. Damit, und zeitweiser Unterhaltung mit Frau Crescenz, ging der Tag herum, und als die Nacht kam, trat unser Held, voll des seligen Bewußtseins seiner Rettung, in die eigene Behausung, wo er sich in allen Ecken umsah, ob denn in den drei Tagen seiner Kriegslaufbahn gar Nichts sich verändert habe; sodann setzte er sich, nachdem die Thüre verschlossen war, vor den Kastspiegel und, während Frau Crescenz droben das Stübchen zu recht machte, dessen Fensterlein mit runden, blinden Scheiben nach dem Schloßberge ging, das heißt, hinten hinaus, wo Einen keine Seele sah, fiel

seines Kinnes Zierde unter dem unbarmherzigen Messer und die Zeit vor Anno 1848 wurde mit einigen kühnen Streichen wieder in seinem Gesichte so vollkommen hergestellt, daß gar Niemand ahnen konnte, was sich zwischen Anno 1847 bis Anno 1850 in selbiger Gegend zugegetragen und wie todesmuthig dort der zwiefarbige Bart sich ineinander gewirrt hatte. Crescenz hätte vor Lust laut angejauchzt, als sie diese Veränderung sah, aber sie durfte nicht und verstummte in innerlicher Lust.

Besser hätte der nunmehr wieder hergestellte Barischeerer nicht schlafen können, als nach allen Erlebnissen in seinem eigenen Bett. Unglücklicher Weise weckte ihn am andern Morgen lauter Trommelwirbel. Er sprang aus dem Bett; horchte, aber konnte nicht in's Klare kommen. Endlich kam seine Frau mit dem Kaffee. Crescenz! rief er, was deutet's? —



«Si, deine Kollegen sind einmarschirt, sagte die Frau. Sie machen aber ganz andere Geschäfte, als vor drei Tagen!

Die haben sich schnell nachgemacht! sagte mit tiefer Empfindung der Held; aber ich habe doch Einen Tag früher, als sie Alle, meine häusliche Ordnung wieder gewonnen und bleibe hier, und sie würden noch laufen lernen, wenn sie's nicht schon könnten. Glückliche Reise! Behüt' Euch Gott, sammt der Reichsversammlung, von der ich mich feierlich lossage. Ich halt's wieder mit dem Großherzog und — wenn sie da sind — mit den Preußen!

Seine Glückwünsche für die Eingetrommelten waren nöthig, denn sie zogen — nach eingenommener Erquickung und Stadtkasse — wieder ab. So ging's den Tag noch mehrmals. Endlich hörte man Kanonendonner in einiger Entfernung; dann schnelles Laufen; darauf wieder Trommeln und dann einen dröhnenden, gemessenen Schritt mit Musik. Das waren schon die Preußen.

Wie der Blitz war nun der Barischeerer unten; machte den leutselig, gastfreien Wirth, und kein Mensch ahnete, was in ihm oder worin er gesteckt hatte. Auch die Preußen wußten nicht, denn sie mußten den Anderen nach, und wenn man die kriegen wollte, durfte man nicht weilen.

Allmählich kehrte Alles zur Ordnung zurück. Die Nachbarn kamen zu dem Barischeerer und er ergriff wieder Barischüssel, Serviette und die Wascherflasche von Meising, steckte solches Alles, sammt den Messern und der Seife unter die linke Brusthälfte des Rocks und ging, die Kunden zu bedienen, wie sonst auch. Da wurde denn Viel gefragt, und unser Held schwor heilig und theuer, er sei

innerlich pickelfest großherzoglich gewesen, habe aber nur mit den Wölfen gebault, weil sie ihm sonst das Fell abgezogen hätten. Er freute sich herzlich, daß es den Leuten Allen gegangen war, wie ihm, und sie auf's Haar so dachten, wie er und auf das Freischaarenvolk schimpften. Nirgends sah man mehr die Bilder von Hecker, Struve und Brentano, welche doch überall die Wände geziert Anno 1848 bis 1850. Selbst die Nägel, wo sie gebängt, zogen sie aus und machten die Löcher zu, daß man nicht etwa fragen konnte, wer dort sei aufgehängt gewesen. Mehr Bärte hatte unser Held nie abgesäbelt, als heute, denn die waren mit einem Mal aus der Mode gekommen, und die Leute meinten, es sei doch eine lästige Mode gewesen, und so sei's viel hübscher und sauberer, zumal die Weissen auch roth gewesen seien. Er kam spät heim und Frau Crescenz hatte schon wieder Einquartierung von den Preußen, die aber sehr artig waren und mit dem Hausherrn gar freundlich umgingen, wo denn auch der Schrecken vor den Menschenfressern recht schnell verschwand. Das ist nun Alles wieder ganz gut und in aller Ordnung zugegangen, und als die Einen wohlbehalten in der Schweiz angekommen und die Anderen an der Grenze ausgeruht, kamen in selbige Stadt, wo unser Barischeerer wohnte, Preußen zur Besatzung, denen es gut ging, die Land und Leute liebgewannen und daher in Baden gerne waren.

Nehm's ihnen nicht übel. Es ist ein Garten Gottes, das schöne Land; gesegnet in allen Ecken, und das Volk ist ein gutmüthiges und freundliches, und der Markgräfer schmeckt gut.

Zu thun hatten die munteren Soldaten nicht viel. Ein Bischen exerciren war Alles — und dann war das Spazierengehen an der Ordnung.

Eines Tages schleuderten ihrer Drei zwischen den Gärten der Stadt herum und schmauchten oder — wie der Schwarzwälder sagt: „tranken ihr Pisse.“ Es war furchtbar heiß und die drei muthwilligen Bursche sehnten sich nach kühlem Schatten. Unglücklicher Weise hatte die Frau Crescenz heute früh vergessen, die Gartenthüre zu schließen. Zu naschen war Nichts im Garten, daher denn auch Einer der Drei den Vorschlag machte: Laßt uns hineingehen und in dem kühlen Gartenhäuschen ein Stündchen plaudern oder schlafen; wir stehlen ja Nichts!

Das fand Beifall und bald standen sie an des Häusleins Thür und traten ein, da sie offen war. Auf der Bank fanden sie alle Drei Plag. Als sie sich aber da umsahen, bemerkten sie zuerst die in der Zugluft nickende Hahnenfeder, die aus dem Stroch vorwiegend herausah. Einer zog dran, das Stroch fiel herunter und — Hederhut, Büchse, Hirschfänger, Patronentasche und Patronen lagen vor den erstaunten Blicken da. Einer meinte: Das müsse man schnell dem Stadt-Commando anzeigen; die beiden Anderen aber durchschauten die Sache

besser und kamen der Wahrheit ziemlich nahe. Sie steckten das Stroh wieder sorgfältig vor die schlimmsten Geschichten und gingen aus dem Garten heraus; stellten sich aber an die Thür und thaten, als betrachteten sie sich mit dem Wohlgefallen den schön gepflanzten Garten. Da kam denn ein schmuckes Weiblein daher, an die richtete der Eine die Rede: Das sind schöne Gärten hier, schönes Frauen; ich bin ein Gärtner meiner Profession und verstehe mich drauf.

„Ja, sagte die junge Frau.

Wem gehört denn dieser Garten? fragte er weiter.

„Si, dem Barbirer — dessen Frau ist aber auch eine Gärtnerin, bei der man etwas lernen kann, sagte die junge Frau.

Das bejahte der Soldat und mit freundlichem Grusse ging die junge Frau ihres Weges.

Hört, sagte er zu seinen Kameraden, das ist der alte Narr, von dem mir mein Hauswirth erzählte, der ein so hitziger Freischärler war, aber alsbald durchbrannte, als er es knallen hörte. Er ist reich; hat keine Kinder, aber guten Wein im Keller. Sollen wir ihn unglücklich machen? — Nein; aber hänseln wollen wir ihn einmal, wenn es Euch recht ist, und um ein paar Flaschen Markgräfler schöpfen! Das gefiel Allen und, da ihre Wärte des Nassrens benötigt waren, so gingen sie schnurstracks in sein Haus.

Guten Tag, Herr Doctor! grüßten die Soldaten. Ist Keiner Eurer Gesellen da? Wir möchten gerne schön gemacht sein!

Der Bartfeger, den der Titel: Doctor schon kitzelte, wollte doch auch nicht eingestehen, daß er keine Gesellen habe, und sagte sehr höflich: Ich bedau're, meine geehrten Herren, daß sie alle Drei über Feld sind: Aderlassen, Schröpfen und Verband anlegen ist ihr Geschäft dort — aber, wenn ich die Herren bedienen dürfte, würde ich es mir zur Ehre anrechnen, unseren theueren Befreiern geholfen zu haben!

Die Soldaten machten indessen einige Einwendungen, worauf er stärker in sie drang, und sie sich endlich niederlegten.

Der, welcher am Gartenzaun geredet und den Anschlag gegeben, war ein Cölner, ein edler „cöl'scher Jung,“ voller Schelmenstreiche und mit allen Hunden gehegt. Er setzte sich und warf dem Alten ein ganzes Regiment schöner Redensarten an den Kopf, daß er ganz seltsig war.

Als sein Bart ab war, kam der Zweite und endlich auch der Dritte an die Reihe.

Nun fragte, nach den größten Lobeserhebungen über die treffliche Arbeit, die der Doctor gemacht, der Cölner nach ihrer Schuldigkeit.

Da kam die Reihe der Höflichkeiten an den Alten und er sagte: Es sei ihm eine Ehre und eine Freude gewesen, so seine Leute bedient zu haben. Sie möchten nur kommen, wann sie wollten;

er würde jederzeit es sich, wie heute, zur Ehre anrechnen, ihr Kinn zu säubern? Natürlich wollten das die drei Schelme nicht zulassen, und es wurde eine Weile hin und her geredet, ohne daß aber der „Herr Doctor“ von seinem Vorsatz abging.

Da bleibt uns denn nichts Anderes übrig, als uns höflichst zu bedanken, sagte der Cölner; aber eine Hand wäscht die andere. Habt Ihr schon von dem berühmten Herrenmeister, dem Zancken von Amsterdam, gehört?

„Si, versteht sich, sagte selbstzufrieden der Barbirer. Habe selber seine Künste zur Messe in Frankfurt mehr als einmal gesehen.

Denkt Euch, Herr Doctor, das war mein Vater, seliger!

„Si, der Blitz, rief der Barbirer, das freut mich über die Maassen! Habt Ihr denn auch so Etwas von seiner Kunst geerbt? —

Versteht sich, erwiderte der Cölner. Fragt hier meine Freunde und Kameraden, ob ich nicht der wunderbarste Kartenschläger bin, den die Erde trägt? Noch vor der Schlacht bei Waghäusel hab' ich auf den Schimmel unseres Majors die Karte auf einer Trommel geschlagen und vorausgesagt, daß er fallen werde; und richtig, die dritte Kugel erschlug das edle Ross, that aber seinem Reiter keinen Schuß! — Habt Ihr eine Karte, so schlag' ich sie Euch einmal!

„Si, gewiß, rief der Barbirer, als ob sich das so von selbst verstünde, daß Jeder eine Karte im Hause habe; lief davon und brachte eine.

Der Cölner räumte den Tisch ab, damit er Raum bekomme. Der Barbirer, seine Frau und die zwei anderen Preußen stellten sich um den Tisch herum und er mischte sie sorgfältig und legte sie dann.

Es ist seltsam, sagte er, nachdem er lange in die aufgelegten Karten geblickt hatte, sie weißt heute nicht vorwärts. Ich sehe bloß einen sehr sauber und geschickt gepflanzten Garten und ein gar schönes Gartenhäuschen drin. Eine Frau arbeitet drin von Morgens früh bis Abends spät, drum ist er auch so schön, und die anderen Weiber stehen am Zaun und ärgern sich, weil in dem Garten schönere Sachen sind, als in ihren Gärten.

Er warf die Karten zusammen und der Barbirer nickte bedeutend lächelnd seiner Frau zu, und sagte: Der versteht's! Man meint, er hätte deinen Garten gesehen und kenne ihn so genau wie du, und das ist doch nicht möglich! —

Die Frau lächelte vergnügt und sagte zu dem Cölner: Nun, nur weiter!

Abermals legte der Schelm die Karten; allein je länger er hineinblickte, desto mehr runzelte er seine Stirne, desto seltsamer schüttelte er den Kopf.

Nun, fragte der Barbirer, der kaum warten konnte.

In dem Garten steht ein Häuschen und darin scheint — ein Schatz vergraben zu sein. —

Was? schrieb der Barbirer. Was sagt Ihr? Es könnte möglich sein, denn der Garten gehörte vor mir einem alten Herrn — der Geld genug hatte und ein Geizhals gewesen ist.

Seht Ihr nichts Genaueres? fragte er den Cölnner; etwa, wo er liegt? Wie viel es ist? Und dergleichen?

Der Cölnner hatte eifrig die Karte zusammen geworfen. Dreimal, sagte er, darf man sie schlagen. Ich hoffe jetzt genauen Aufschluß. Bedenkt, Herr Doctor, wie das Alles so regelmäßig gekommen ist. Zuerst der Garten; dann das Häuschen drin und in dem Häuschen der Schatz. Da ist es ja sichtbar, daß Euch Etwas soll enthüllt werden, woran Ihr gar nicht denkt.

Während der Alte in der größten Aufregung und Spannung da stand und die Fülle der Reichthümer schon schätzte, welche er erhalten würde, legte der Cölnner die Karte.

Als er sie aber überblickte, stieß er einen Schrei des Schreckens aus und schlug die Hände zusammen. Alle starrten ihn an. Was ist's? rief erbleichend der Barbirer. Ach, ach, sagte der Cölnner — was ich für einen Schatz hielt, ist etwas Anderes! Da seh' ich eine Büchse und einen Hirschfänger; eine Patronentasche voll scharfer Patronen und noch ein Säckchen gleicher Art mit fünf und zwanzig Patronen neben dran; da seh' ich einen Freischärlerhut mit mächtiger, blutrother Cocarde und der bekannten Hahnenfeder, und Euch — o das muß ein Blendwerk sein! — Euch, Herr Doctor, seh' ich in diesen Kleidern; Ihr thut sie aus und verbergt sie unterm Dach, und stopfet Stroh davor! Es ist entsetzlich!

Schon bei den ersten Worten war der Barbirer bleich geworden wie eine Leiche. Jetzt erst gedachte er, daß er die verrätherischen Gegenstände nicht längst verkauft oder sonst weggeschafft; er bedachte den Kriegszustand, der in Baden herrschte, und die Casematten von Nassau, die ihn erwarteten. — Da fiel ihm das Herz in die Schube. Er fiel dem Cölnner zu Füßen, umklammerte seine Knie, und rief: Habt Erbarmen mit mir! Ich bin ein verlорener Mensch!

Der Cölnner sah ihn groß an. Seid Ihr toll, Herr Doctor? Ist denn das Alles wirklich so? Waret Ihr ein Freischärler, Ihr alter, verständiger Mann? Und wenn Ihr's wirklich waret, habt Ihr die verrätherischen Kennzeichen Eurer Tollheit nicht besser verborgen? Liegen sie in Eurem Häuschen, so sind sie unfer und Ihr mit, und Gott sei Euch gnädig; gewiertheilt zu werden ist das Gerinaste! Ach, seid barmherzig! rief in Todesangst der Barbirer. Nehmt Alles, nur saget, Ihr hättet's sonstwo gefunden! Ach, verrathet mich nicht!

Wir dürfen das Alles nicht nehmen, ohne es dem Stadt-Commando zu übergeben, und dann Euch selber dazu, sagte der Cölnner sehr ernst. Doch will ich Euch einen Vorschlag machen. Schaffet

in der Stille Alles weg und vertilgt es. Ich habe es ja nur in den Karten gesehen! — Allein in der Karte sehe ich noch mehr, das nämlich, daß Ihr in Eurem Keller ein oder zwei Faß köstlichen Markgräfler liegen habet. Holet davon so viel, bis wir des Schatzes im Gartenhäuschen vergessen haben, und es soll in ganz Baden kein Hahn danach krähen, so wenig, als nach seiner verlorenen Schwanfeder!

Da fiel ein schwerer Stein von des Barbirers Seele. Er weinte vor Freude, und rief: Crescenz, hole Wein aus dem besten Faß und dürre Wurst, Butter und Käse. Mache Bier und Schinken, daß es eine Art hat, denn diese Herren haben mich vom Tode durch die verdammten Spitzkugeln erlöst!

Die Frau that, was der Mann gesagt, und als die Drei zum Appell kamen, meinte der Feldwebel, Jeder von Ihnen habe so einen halben Freischärler im Kopfe. Dagegen protestirte sein Landsmann, der Cölnner, indem er saate: Er sei kein halber Freischärler, sondern ein ganzer Markgräfler.

Diesmal solle es ihnen durchgehen, meinte der Feldwebel, aber beim nächsten Male gäbe es Arrest. Worauf sich denn der Cölnner vornahm, die Karte nicht mehr zu schlagen.

Jedem sein Antheil.

Eberhard, Ludwig, Herzog von Württemberg, hatte eines Tages das Unglück, auf einer seiner Lieblingsjagden, durch die er seinen Sommeraufenthalt auf dem Lustschlosse A. zu verherrlichen pflegte, seinen Hirschfänger zu verlieren. Das Unglück wäre so groß nicht gewesen, hätte nicht der Herzog eine solche Vorliebe für diesen Hirschfänger gehabt, daß ihm keine Belohnung zu hoch schien, um sie dem anzubieten, der ihm denselben wieder herbeischaffen würde. Wälder und Felder wurden von unzähligen Hunden durchsucht, Schaaeren von Jägern und Landleuten forschten nach dem Lieblingsgewehr des Fürsten; aber jegliche Mühe war vergebens und der Hirschfänger nirgends mehr zu entdecken.

Eine Summe von 100 Gulden und eine Vergünstigung anderer Art war der bestimmte Dank für den redlichen Finder.

Acht Tage waren schon unter fruchtlosen Nachforschungen verstrichen, als früh Morgens an der Schloßwache ein schlechtes Bäuerlein erschien, das den köstlichen Hirschfänger gefunden zu haben voraab. Der nachhaltende Soldat, dem das schlechte Männlein zur rechten Stunde kam, weil er dessen schlechte Einfalt zu pressen und bei dieser Gelegenheit einige Gulden in die Tasche zu bekommen dachte, drang in denselben, erst mit guten, freundlichen Worten und dann mit Drohungen, ihm ein Bierel von der so leicht verdienten fürstlichen Gnade zu überlassen. „Nur von mir,“ sprach er

mit der anmaßenden Miene eines bedeutenden Mannes, „von mir hängt es ab, Dir den Zugang zu dem Herzoge zu gestatten, oder aber Dich als einen Verrüger in Verhaft nehmen zu lassen, der Gott weiß auf welchem Wege zu dem Hirschfänger gelangt ist.“

Tiefes Nachdenken heuchelnd, gab endlich das Bäuerlein dem unverschämten Prabler des Schnurrbarts nach, der sich bereits auf das Jochgelage freute, das er sich mit seinem Antheil an der fürstlichen Gnade bereiten wollte, und dem Bauer in dieser heitern Aussicht die Schloßpforte öffnete.

„Woher? Bauer!“ rief ihm auf der ersten Treppe im Schloß ein Herrchen entgegen, das in eitel Seide gekleidet mit einem Bündel Papier unter dem Arm leichtfüßig die Treppe herabgestattert kam. Der Bauer belehrte ihn von der Ursache seines Besuches.

„Zum Herzog also!“ Zu diesem haben Menschen Deiner Art keinen Zutritt.“ — „Aber ich habe den Hirschfänger des Herzogs gefunden, auf dessen Wiederherbeischaffung er selbst 100 Gulden oder sonst eine Gnade gesetzt hat,“ sagte der Bauer. — „Und wenn Du das ganze Herzogthum gefunden hättest, so könntest Du den Herzog nicht sprechen,“ erwiderte der Höfling. „Aber einen Vorschlag will ich Dir machen; denn nur ich bin im Stande, Dir den Zugang zu dem Fürsten zu verschaffen, wobei ich alles riskire; verstehest Du mich? Ohne mein Fürwort kannst Du Tage hier zubringen und Dein Geld verzehren, ohne vorgelassen zu werden; ja Du kannst noch gar am Ende mit einer derten Prügelsuppe heimgeschiedt werden, denn Ihr Leute versteht das Hofleben nicht. Also einen Vorschlag! Wofern Du mir die Hälfte des Trinkgeldes abtreten wirst, so will ich ein Uebrigens thun.“ — „Das will ich herzlich gern,“ sagte bereitwillig das Bäuerlein; „das will ich, wenn ich nur mein Viertel rette, das mir vom Ganzen noch übrig bleibt; denn dem Manne in dem blauen Rocke da unten, der mir die Pforte öffnete, mußte ich auch ein Viertel von der zu hoffenden Gnade abtreten.“ — „Tropf, der Du bist!“ sprach der junge Herr, „der hat Dich boshaft geprellt,“ und hüpfte lustig die Treppe wieder hinan, um dem Herzog die Wiederkehr des geliebten Hirschfängers anzukündigen. Wer war vergnügter als der Herzog, und mit ihm die Hofleute, die innerhalb der fatalen acht Tage so oft die fürstliche Mißlaune erfahren hatten!

Der Bauer wurde in's Zimmer des Herzogs gerufen. „Erbitte Dir eine Günst, redlicher Mann!“ trat ihm freundlich der Fürst entgegen. Der Bauer schien verlegen. Als aber der Herzog sein Verlangen erneuerte, da hat derselbe unterthänig um — fünfzig Prügel.

Das ganze Hofgesinde brach in ein lautes Gelächter aus. Der Herzog maß den drolligen Bauer lächelnd vom Fuße bis zum Scheitel. Gleichwohl

beharrte dieser auf seiner Bitte. „Jeder nach seinem Geschmack!“ sprach endlich der Herzog, und befahl einem anwesenden Offizier, dem Bäuerlein auf der Stelle die sechshverlangte fürstliche Gnade in guter Münze ausbezahlen zu lassen. Kaltblütig empfing er, was ihm vom Ganzen als rechtmäßiger Antheil gebührte. Als aber der geschäftige Zuchtmeister fortfahren wollte, da schrie ihm der Bauer zu: „Innegehalten!“ — er habe Etwas vorzubringen. „Ein Wort, durchlaucht'ger Herzog!“ sprach er, „sei mir zu reden vergönnt! Mich trifft nur ein Viertel Eurer Gnade; denn Euren Schreiber mußte ich geloben die Hälfte — und dem Soldaten, der Euch bewacht, ein Viertel davon abzutreten.“ Die Stirne Eberhards runzelt sich, er verlangt nähere Auskunft, die ihm der Bauer sogleich mit aller Aufrichtigkeit erteilt. Der Herzog sah ein, von was für Menschen er umgeben sei, und ärgerte sich über die Unzuverlässigkeit seiner Diener. Er rief beide vor sich, stellte ihnen die Schändlichkeit ihres Vorgehens vor Augen und ließ ihnen im Angesicht des Bauers und der Höflinge den rechtmäßigen Antheil an den fünfzig Schillingen abtragen. Vergebens suchten sie das Gewitter durch Bitten abzuwenden und durch heuchlerische Reue die Ungnade des Fürsten zu mildern. Der Herzog blieb unerweicht. „Ihr empfangt,“ sagte er, „was Ihr selbst verlangt, und das von Rechtswegen! Ja, Ihr wäret noch einer weit empfindlicheren Strafe werth; denn eben diese kalte, trogige Sprache, in der Ihr dem Unterthanen seinen Fürsten fälschlich darzustellen suchtet, um desto eher sein Geld in Euren Beutel zu leiten, — dieser geschwundene Eigennuz, durch den Ihr Euer Amt sträflich entehrt — wie leicht könnten sie Mißtrauen zwischen mich und mein Volk säen und unser Unglück werden! Denn so wird die Liebe zum Fürsten vernichtet, dessen Pflicht es ist, Jedem freien Zutritt und ein unerschwertes Gehör zu verschaffen.“ Dem Bauer ließ er am Ende dieses Austritts die hundert Gulden ausbezahlen, der, hoch erfreut, auch einmal ein paar Plagegeister geprellt zu haben, mit voller Tasche der Heimath zueilte.

Der Jude.

Einem Juden, der in Wien für einen außerordentlichen Wigmacher galt, begegnete ein reicher Dummkopf und verlangte sogleich einen Wig von ihm. Der Jude entschuldigte sich erst, daß ihm eben keiner einfalle, da aber jener nicht abgeht, so sagte er: „Nu gut, so will ich doch machen ä Wig mit Sie. Sehen Sie da drüben die Kirche? (er zeigte auf die Dreifaltigkeitskirche) nu, die Kirche ist dreifaltig, wir Beide sind zweifaltig und Sie — sind einfaltig.“

Zur Landwirtschaft.

Der Feldbau.

1. Der Beruf des Landmanns.

Das „walt Gott,“ ruft der brave Landmann, wenn er an seinen Beruf geht, und mit Hoffnung firenet er den Samen auf den Aker, weil das Gedeihen der Früchte nicht allein von seinem Fleiß, sondern von der Güte, Weisheit und Allmacht unsers Schöpfers abhängig ist. Der Landbau war die erste Beschäftigung der Menschen und der Anfang aller Gewerbe. Die Urbarmachung des breiten Bodens, die Ausrottung der Wälder und die Bezähmung nützlicher Thiere war der Anfang des Feldbaues. Diesem folgte der Wiesenbau, die Viehzucht, der Weinbau, die Obstkultur und später der Gartenbau. Alle diese Kulturzweige benutzt der Landmann, um sich und seine Mitmenschen zu ernähren, und dadurch alle Gewerbe und Künste in Thätigkeit zu erhalten, also ist die Landwirtschaft die wichtigste Erwerbsquelle der Staatsbürger und die sicherste Grundlage der Volkswohlfahrt. Der Landmann ist unter allen Staatsbürgern der arbeitssamste, sittlichste, mäßigste und gehorsamste Unterthan. Er lebt bei seinem mühsamen Beruf zwar einfacher, aber auch gesünder, länger und zufriedener als der an seine Sitten, aber auch mehr an Laster gewöhnte reiche Hagestolz. Der Bauernstand wird jetzt als die achtbarste Klasse der Menschheit von Seiten der höheren Stände geehrt. Behörden und Regenten sind stolz, an ihm einen wackern Beschützer staatlicher Ordnung zu haben. Mancher Vornehme möchte gern diesem Stand angehören, wenn ihm nicht die Sclen vor körperlichen Anstrengungen und einfacher Lebensweise davon zurückschreckte. Im Schooße der ländlichen Bevölkerung blüht noch deutsche Treue, Sittlichkeit, Religiösität und Vaterlandsliebe. Folsame Kinder finden eine Ehre darin, sich vor Unmäßigkeit, Ausschweifungen, niedrigem Eigennutze, unzweckmäßigem Aufwande, Untreue und Ungehorsam zu bewahren und die ländliche gute Sitte ihrer Voreltern für die Nachkommen zu erhalten. So ist es recht und so muß es überall sein, wenn der schöne Beruf des Landmanns gedeihen soll.

2. Vom Klima und Boden.

a. Bedingungen des Pflanzenlebens.

Das Gedeihen der Pflanzen hängt vom Klima und Boden ab. Die Lebenskraft der Pflanzen gibt sich durch Keimung, Wachstum, Ernährung, Erhaltung und Fortpflanzung zu erkennen. Die Atmosphäre oder der uns umgebende Dunstkreis verleiht den Pflanzen Leben und Gedeihen durch die Luft und Wärme, das Licht und die Elektrizität. Aus dem Boden erhalten dieselben den größten Theil ihrer Nahrungstoffe, aus organischen und unorganischen Theilen. Die organischen Bestand-

theile stammen größtentheils durch Auflösung aus dem Dünger, und die unorganischen meist durch Zersetzung von den Mineralien her. Vermittelt ihrer Blätter saugen auch die Pflanzen Nahrungstoff aus der Luft ein. Luft, Licht, Wärme, Feuchtigkeit und Elektrizität befördern das Pflanzenwachstum, wenn sie in einem gegenseitigen günstigen Verhältnisse einwirken.

b. Einfluß des Klimas auf das Pflanzenleben.

Unter Klima wird in der Landwirtschaft der Einfluß der Luft, des Lichtes, der Wärme, Kälte, Feuchtigkeit und Trockenheit auf das Gedeihen der Gewächse verstanden. Dieser Einfluß ist in verschiedenen Gegenden ebenso verschieden und richtet sich theils nach der geographischen, theils nach der physischen Lage derselben. So sind in der Regel die südlichen Gegenden Deutschlands wärmer als die im mittlern und diese wieder milder als die Landstriche im nördlichen Deutschland. Hochliegende Gegenden sind gewöhnlich rauh; dagegen geschützte Ebenen und Thalgründe mild. Waldungen machen das Land feuchter und mäßigen die Luftströmungen, ziehen milde Regen an und leiten heftige Gewitter ab. Kahle Landstriche sind den Stürmen ausgesetzt, trocken leicht aus und werden früher unfruchtbar. Die Nähe des Meeres macht die Luft feuchter, die Sommer kühler und die Winter milder. Nachtheilig auf das Pflanzenwachstum wirkt eine den Nord- und Ostwinden ausgesetzte Lage. Fruchtbarer ist eine Gegend, wenn sie durch vorliegende Gebirge vor diesen Luftströmungen geschützt ist. Am meisten befördert das Gedeihen der Gewächse eine südliche und westliche Abhangung. Je nach den vorgenannten Einwirkungen nennt man das Klima warm, mild, rauh, kalt, naß, feucht, trocken u. s. w.

c. Einfluß des Bodens auf den Landbau.

Der Landmann muß die Bodenbestandtheile zu untersuchen wissen, um den Anbau der Gewächse danach einrichten zu können. Er unterscheidet gewöhnlich den Boden als naß und kalt, trocken und warm, und in Bezug auf seine Kraft als gut (kräftig) und schlecht (mager). Der Boden besteht im Naturzustande aus einem Gemisch verschiedener Erdarten, als: Sand, Thon und Kalk. Je nachdem nun im Boden einer der genannten Bestandtheile vorherrschend ist, wird er als Sand-, Thon- und Kalkboden bezeichnet. Der Sandboden ist der magerste und trockenste, indem er die Feuchtigkeit wenig anzieht und nur kurze Zeit bewahrt. Er heißt loser oder leichter Sandboden, wenn er wenig Thontheile enthält, lehmiger Sandboden, wenn er zum dritten Theil mit Lehm gemischt ist und Flugland, wenn er vom Winde fortgeweht wird. Der Thonboden ist dem Sandboden gerade entgegen gesetzt, indem er bündig, naß und zähe

ist. Er saugt und bewahrt viel Feuchtigkeit auf. Sind die Thontheile in dieser Bodenart vorherrschend, so heißt er strenger Thonboden, werden sie durch etwas Sand gemildert, so nennt man ihn Lehm Boden, vermindert sich sein Zusammenhang noch durch eine größere Beimischung von Sand, so wird er sandiger Lehm Boden genannt. Den Kalkboden findet man in Gegenden mit Kalkfildgebirgen, und er ist trockener und hitziger Natur. Diesem ähnlich ist der fruchtbare Mergelboden. Außerdem gibt es noch Kies-, Torf-, Moor- und Humusboden. Der Kiesboden enthält viel kleine Kieselsteine im Gemenge. Der Torf- oder Moorboden besteht aus verfaulten Pflanzenüberresten und man findet ihn in Sümpfen und Mooren, namentlich am ausgedehntesten in Westphalen, Hannover, Oldenburg und Bremen. Der Humusboden enthält viele verwesene Thier- und Pflanzenüberreste, sieht dunkel von Farbe aus, erwärmt sich leicht und ist die fruchtbarste Bodenart. Der beste Humusboden ist der sogenannte Marschboden in den Stromniederungen an der Oder, Elbe und Weser, welcher auch mehr Kraft enthält als der in den Flußthälern sich vorfindende Auenboden. Weizenboden nennt man den fruchtbaren Thonboden; Gerstboden den warmen, lockern und fruchtbaren Lehm Boden; Roggenboden den mehr sandigen Boden, und Haferboden den flachgrundigen und mageren Boden. Der Heideboden ist mit Heidekraut bewachsen, wenig fruchtbar und findet sich in ausgedehnten Strecken im nordwestlichen Deutschland vor.

Der Boden besteht aus der Ackerkrume und dem Untergrunde. Die Ackerkrume ist die obere fruchtbare Bodenschicht; während darunter die rohe oder unarbare Erdschicht den Untergrund bildet. Nach der Beschaffenheit des Untergrundes richtet sich der Bodenwerth. Dieser ist günstig, wenn sich unter dem Sandboden eine bündige, oder unter dem Thon- oder Lehm Boden eine trockene Unterlage befindet. Am besten ist der tiefe, lehmige Untergrund. Am schlechtesten der eisenchüssige, lettige und steinige.

Auch die Lage der Grundstücke hat einen großen Einfluß auf den Bodenwerth. Wagerrecht liegende Felder und Wiesen lassen sich zwar am leichtesten bearbeiten, haben aber keinen so hohen Werth als sanft geneigte, weil auf jenen der Wasserabzug fließt. An Bergrücken liegende Grundstücke erschweren die Bearbeitung und ihre Erdtheile werden vom Wasser leicht fortgeschwemmt.

(Fortsetzung folgt.)

Der Dampfpflug.

Als vor Jahren die Anwendung der Dampfkraft eine zunehmende Ausdehnung gewann, da ersahen, um gleichsam das Unmögliche als letztes Ziel der Mechanik darzustellen, ein Bild, wenn wir nicht irren mit der Ueberschrift: „Der Bauer im

Jahr 1900“, darstellend einen von Dampfkraft getriebenen Pflug, auf welchem der Bauer in bequemer Stellung sitzend behaglich seine Zigarette rauchte und ein großes Zeitungsblatt in der Hand hielt. Was man damals für unmöglich hielt, ist in viel kürzerer Zeit wahr geworden, denn der Dampfpflug existirt wirklich und ist in Anwendung. Als Kuriosum theilen wir die Erzählung eines Konkurses landwirthschaftlicher Maschinen, welcher am 14. August 1856 in Chelmsford in England stattfand, mit: „Mr. Fisher Hobbs hatte versprochen, daß eines seiner Felber, auf welchem des Morgens noch die herrlichste Weizenerte wogte, vor Sonnenuntergang geerntet, gepflügt, geeggt, gedüngt und wieder eingesät sein werde. Dies hatte wirklich statt. Die Frucht war mit der Mähmaschine gemähet, ein Theil davon mit der Dreschmaschine gedroschen, die Körner gereinigt, auf die Mühle gebracht, gemahlen, gebacken und gekocht und das neue Brod den Anwesenden des Abends dargereicht. Nach der Ernte war das Feld mit dem Dampfpflug gepflügt, geeggt und mit Winterreps eingesät. Alles an einem Tag!“ Der Bericht sagt nicht, wie groß das Feld war, es läßt sich daher die Leistung nicht genau beurtheilen; denn auch bei uns wird an demselben Tag zuweilen geerntet, gepflügt und gesät. Allein wenn von dem Weizenfeld eines englischen Gutsbesizers die Rede ist, darf man schon annehmen, daß es unsere Weizenäcker an Größe ziemlich übertreffen wird. Ueber den Dampfpflug äußert sich der Bericht folgendermaßen: „Die Versuche, welche mit dem Dampfpflug von Fowler in Boxed-Lodge stattfanden, waren so zufriedenstellend, daß die anwesenden Landwirthe erklärten, daß für sie das Problem der Dampfkultur gelöst sei.“ Bei dieser ausgezeichneten Erfindung weiß man in der That nicht, was der Bewunderung würdiger ist: die Einfachheit der Konstruktion und der Handhabung, welche sein Gebrauch nöthig macht, oder die Vollkommenheit und Regelmäßigkeit seiner Arbeit. Seine große Kraft, welche eine tiefe Kultur gestattet, und die ungeheuern Vortheile, welche daraus hervorgehen, die Geschwindigkeit der Arbeit, durch welche in 1 Stunde $\frac{1}{2}$ Hektare (= $1\frac{1}{3}$ bad. Morgen) gepflügt wird, die Ersparniß an Kosten, indem mit 100 Pfd. Steinkohlen die Arbeit von 20 Pferden verrichtet wird, alles Dies verdient im höchsten Grade die Aufmerksamkeit der Landwirthe.

Billige Pferdehaltung.

Ein Engländer Namens Wedlake (sprich: Wädleß) hat unter dem Titel: „Mittel, ein Pferd für den billigen Preis von 1 Schilling (= 36 fr.) zu ernähren“, ein Schriftchen herausgegeben, welche in dem kurzen Zeitraume nur einiger Monate in 50,000 Exemplaren in England und Amerika verbreitet wurde. Der Verfasser, selbst ein geschickter Fabrikant land-

wirtschaftlicher Instrumente und Maschinen, hat sich nicht damit begnügt, die Schrotmühlen und Stiermaschinen zu vervollkommen, sondern hat Jahre lang über ein Ernährungssystem nachgedenkt, bis er ein solches herausgefunden hat, welches wegen seiner erprobten Zweckmäßigkeit bereits in einer großen Zahl von Pferdehaltungen und Stutereien u. dergleichen befolgt wird. Jedermann weiß, daß Pferdemist stets eine Anzahl Haberförner enthält, welche durch den Verdauungsprozeß nicht zerstört und verwandelt wurden, also ohne Nutzen für die thierische Ernährung durch den Körper des Pferdes hindurch gegangen sind. Darin liegt aber ein offener Verlust für den Eigentümer, und ist es gut, das Getreidekörn durch Zerquetschen für die vollständige Verdauung vorzubereiten. Wedlake aber hat durchaus kein Bedenken, bei seiner Fütterungsmethode die gewöhnliche Habermenge bis auf den vierten Theil zu ermäßigen, also eine wesentliche Ersparniß eintreten zu lassen, welche von der königlichen Ackerbau-Gesellschaft in England für ganz gerechtfertigt anerkannt worden ist. Unter den Verbesserungen, welche Wedlake eingeführt wissen will, sind es namentlich zwei, auf die er besonders sein Augenmerk gerichtet hat: 1) die vollständige Entfernung der Haufen, da das Futter, aus Mengsel bestehend, in Krippen vorgelegt werden kann. Es ist von kompetenten Sachverständigen anerkannt worden, daß ein Pferd mit dem Verzehren von 15 Pfunden Heu 6 Stunden zubringen kann, während es zum Fressen desselben Gewichtes zubereiteten Futters nicht mehr als 20 Minuten braucht. Das Pferd kann also bei letzterem um so länger ruhen. Auch liegt darin schon eine bedeutende Ersparniß für den Pferdebesitzer, daß von dem Heu nichts verstreut und von den Pferden in den Dünger getreten wird, und daß auf diese Weise Stroh, Klee und mancherlei Abfälle, welche sonst von Pferden nicht gefressen werden, verwertbet werden können. Der Verfasser räth, 1 Theil Wiesenheu mit 2 Theilen Weizen-, Gersten- oder Habersstroh und mit einem Theile gequetschten Habers zu vermengen. 2) Das Futter mit mehr oder weniger warmem Wasser anzufeuchten, ist das Zweite, worauf Wedlake die Aufmerksamkeit der Pferdebesitzer zu lenken sucht. Diese Zugabe erleichtert die Einspeichelung des Futters und verbindet den gequetschten Haber so innig mit dem Futter, daß das Pferd nicht in demselben herumwühlen kann. Doch soll der Haber nur gequetscht, aber nicht zu Mehl gemahlen sein, auch soll das Stroh und Heu in 1-2 Centimeter (etwa $\frac{1}{3}$ — $\frac{2}{3}$ “) lange Stücke geschnitten sein. Schliesslich führt Wedlake mehrere Fälle an, wo die Besitzer von einer großen Anzahl Pferden dieses System mit bedeutendem Nutzen seit vielen Jahren angewendet haben. So z. B. die große Mollcompagnie in London, welche an 130 Pferde hält und seit Annahme dieses Fütterungssystems jährlich an

9300 Thaler erspart. Ihre Pferde sind zum größeren Theile in glänzendem Futterzustande, sehr tüchtig zur Arbeit und neigen zu Krankheiten weit weniger hin. Die Pferde der londoner Bierbrauer, deren Zustand sprichwörtlich geworden ist, werden ebenfalls nach dem System von Wedlake gefüttert. Das System des Engländers Wedlake verdient Ansehen der theueren Futtermittel die ernsteste Berücksichtigung aller Pferdebesitzer.

Ueber die Ausstellung landwirthschaftlicher Maschinen und Geräte zu Karlsruhe am 22., 23. und 24. Juli 1857.

Die von der großherzoglichen Centralstelle für die Landwirtschaft veranstaltete Ausstellung landwirthschaftlicher Maschinen und Geräte ist sehr reich besetzt worden. Das gedruckte Verzeichniß weist eine Anzahl von 220 Gegenständen nach, die aber durch nachträgliche Sendungen noch vermehrt worden ist. Diese Gegenstände wurden von ungefähr 70 verschiedenen Ausstellern eingesandt; darunter waren auch solche aus Frankreich, Oesterreich, Bayern, Württemberg, Sachsen, Braunschweig, Hessen und aus der Schweiz.

Da für die besteingerichteten und zweckmäßigsten Maschinen und Geräte namhafte Preise im Gesamtbetrag von 1665 fl. ausgesetzt waren, so war eine sorgfältige Prüfung aller Gegenstände durch mehrere Commissionen erforderlich.

Die erste Commission war mit der Prüfung der Dampfmaschinen, der verschiedenen Göpelwerke, der Dreschmaschinen u. s. w. beschäftigt.

Die zweite Commission war mit der Prüfung der verschiedenen Flüge (worunter Schwingflüge, Ruchablos, Sternsäpflüge), der Eggen (darunter Furcheneggen, Gliedereggen), der Sämaschinen, der Fruchtzugmühlen, Schrotmühlen für feineres und gröberes Schrot, der Welschhornentdrückmaschinen u. s. w. beauftragt.

Die dritte Commission hatte die Aufgabe, sämtliche Hausgeräte, wie Waschmaschinen, Pumpen, Dörrrichtungen, Rahmmesser, sodann alle Werkzeuge für den Obstbaumzüchter und die feinere Gärtnerei, dann Nivelirinstrumente u. s. w. zu prüfen.

Alle 3 Commissionen haben mehrere Tage hintereinander theils auf dem Felde, theils auf dem Ausstellungsorte unausgesetzt gearbeitet.

Die erste Commission hat ihren Bericht am 22. Juli Abends geschlossen, und es dürfte nicht ohne Interesse sein, Einiges daraus mitzutheilen, was dem Einsender dieser Zeilen aus zuverlässiger Quelle bekannt geworden ist.

Die Getreidemähmaschine, auf welche Jedermann gespannt war, hat bei der Probe vor der Commission auf einem Weizenacker nach zweistündigen Versuchen etwa 10 Minuten lang gut ge-

arbeitet. Auf die Versicherung des Monteurs der Fabrik, aus welcher die Maschine hervorgegangen ist, daß er die bemerzten Mängel beseitigen werde, wurde zwei Tage nachher die erste öffentliche Probe auf einem Haberacker vorgenommen. Bei dieser Probe konnte jedoch die Maschine gar nicht mehr in Bewegung gesetzt werden, weil das Riemenwerk immer abfiel und eine Walze beschädigt wurde. An demselben Tage Nachmittags, bei der zweiten öffentlichen Probe auf demselben Haberfeld, soll sie gut gearbeitet haben. Bei der unsoliden Ausführung der an und für sich sinnreichen Einrichtung (der sägeartigen Messer und der unendlichen Schrauben zum Ablegen des geschnittenen Getreides), mußte das Resultat der Prüfung mehr oder weniger von dem Zufalle abhängen. Indessen wird diese Maschine auch bei ganz guter Ausführung nur auf sehr großen Gütern in ebener Lage einen praktischen Werth haben.

Ueber die Handdreschmaschinen nach Hensmann'scher Construction hat die Commission kein günstiges Urtheil gefällt, sie leisten zwar viel, indem sie in der Minute nahezu eine Garbe Roggen dreschen und machen auch gute und reine Arbeit, aber sie erfordern eine solche Kraftanstrengung, daß sie durch Menschenhände nicht lange in Bewegung erhalten werden können. Einschließlich derjenigen Arbeiter, welche an der Kurbel drehen, erfordert die Maschine 6 bis 7 Mann zu ihrer Bedienung.

Von sämmtlichen Handdreschmaschinen kann die aus der Fürstlich Lobkowitz'schen Fabrik in Böhmen aufgestellte Maschine mit Riemenbetrieb verhältnißmäßig am leichtesten in Gang gesetzt und erhalten werden.

Von den Göpelnwerken sind die nach Parret'schem System gelobt worden; es sind bewegliche Göpel mit einer auf dem Boden liegenden Transmission worüber die Pferde schreiten müssen; sie haben Hebelarme für ein oder zwei Pferde und sind bewegen sehr praktisch, weil sie Raum ersparen, indem man in der Scheuer die Dreschmaschine und vor derselben im Freien das Göpelwerk aufstellen kann.

Von denen mit Pferddegöpel getriebenen Dreschmaschinen hat eine mit amerikanischer Construction sehr viel geleistet. In 15 Secunden wurde immer eine Garbe Roggen gedroschen.

Eine Dreschmaschine aus einer englischen Fabrik zum Betriebe durch die Hand oder durch ein Pferd an einem Göpel eingerichtet, ist sowohl wegen ihrer Leistung, als wegen ihrer soliden Ausführung sehr gelobt worden.

Nach vollendeter Prüfung hat die Commission ein Urtheil abgegeben, dessen Inhalt wahrscheinlich schon bei der Preisvertheilung veröffentlicht werden wird und ebensowohl von den Landwirthen, als von den Fabrikanten berücksichtigt werden dürfte.

Das Bestreben der Landwirthe, die menschliche Arbeit durch entsprechende Maschinen zu erleichtern oder zu ersparen und sich zur Erreichung dieses Zweckes mit Technikern in Verbindung zu setzen, ist vollkommen anerkannt worden. Es wurde dagegen sehr getadelt, daß zwischen Maschinen und Geräthen so wenig unterschieden wird. Geräthe, wie Pflüge Eggen, Walzen u. s. w. können und müssen von Handwerkern angefertigt werden, weil sie eine einfache Construction haben und weil sie allen, auch den kleinen Landwirthen unentbehrlich sind und deshalb überall zu haben sein müssen. Wegen ihrer großen Verbreitung muß auch auf billige Preise hingewirkt werden. Anders bei den zusammengesetzten Maschinen, wie Handdreschmaschinen u. s. w. Die regelrechte Ausführung ihrer Construction erfordert tüchtige technische Kenntnisse und accurate Arbeiter, wie man solche nur in soliden Maschinenfabriken findet und erhält. Eine wohlfeile Maschine die nach Ansehenlichem Gebrauch bricht und dann aus Mangel an guten Mechanikern, welche in der Nähe zu haben sind, nicht reparirt werden kann, ist in der That enorm theuer. Eine mit hohem Preise bezahlte Maschine aus einer guten Werkstätte, die Jahre lang keine Reparaturen erfordert, ist in der That sehr wohlfeil. Dennoch wollen viele Landwirthe auch hier nach der Wohlfeilheit im Preise kaufen und veranlassen dadurch kleinere Fabrikanten zur Anfertigung sogenannter Mühlenmacherarbeit. Die Ersteren erleiden hierdurch bleibende Nachteile, während die Letzteren nur vorübergehende Vortheile beziehen, da der Absatz einer unsoliden Arbeit nicht von langer Dauer sein kann. Beide schaden aber der größeren Verbreitung guter Maschinen.

Der neumodische Dünger.

In einer Dorfschenke wurden unlängst Wunderdinge von dem neuen Vogeldünger erzählt, und ein Hauptvertheidiger desselben meinte, man werde bald davon zur Düngung eines ganzen Feldes den Bedarf in die Westentasche stecken können. „Sa wohl,“ rief ein kluger Bauer, „und im Sommer darauf in die andere Westentasche die Erndte.“ Dieser Bauernwitz wurde allgemein beklatscht und brachte den Sprecher zum Schweigen.

Die älteste Kuh.

Lehrer zur Kuhhirtin: „Annemarie! Warum hast Ihr denn jetzt beim Kuhhüten immer eine Kuhlocke umgehängt?“ — Annemarie: „Das kommt daher, Herr Lehrer! Seit unsere älteste Kuh, der alle andern gefolgt sind, verreckt ist, laufen die Viecher alle aneinander. Jetzt hab' i mir ihr' Glock' ang'hängt, daß sie mich für die älteste Kuh halten!“

Nachtwächters Lied. (Abbildung.)

Schon fängt es an zu dämmern,
Der Mond als Hirt erwacht
Und singt den Wolkenlämmern
Ein Lied zur guten Nacht;
Und wie er singt so leise,
Da bringt's vom Sternenkreise,
Der Schall ins Ohr mir sagt:
Schlafet in Ruh, schlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und sein Schall,
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

Nun suchen in den Zweigen
Ihr Nest die Vögelein,
Die Palm' und Blumen neigen
Das Haupt im Mondenschein,
Und selbst des Rührtrads Wellen
Lassen das wilde Schwellen
Und schlummern murmelnd ein.
Schlafet in Ruh, schlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und sein Schall,
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

Und wie nun alle Kerzen
Berköfchen durch die Nacht,
Da schweigen auch die Schmerzen,
Die euch der Tag gebracht;
Und säuseln die Cypressen
Ein seliges Vergessen
Durchweht die Lüfte saft.
Schlafet in Ruh, schlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und sein Schall,
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

Die Länge des menschlichen Lebens.

Das menschliche Leben ist so kurz, daß man jede Minute weise benützen soll. Nimmt man eine Lebensdauer von 70 Jahren an, so sind davon gleichsam unnütz die ersten 6 Jahre wenig mehr taugen die letzten 5 " acht Stunden täglich geschlafen macht 24 " eine Stunde täglich zu den Mahlzeiten 3 " zwei Stunden täglich zur Erholung und zum Vergnügen 6 " für verschiedene Krankheiten jährlich 14 Tage 2 "

macht 46 Jahre,

es bleiben also, wenn man alle die Beschäftigungen gar nicht in Anschlag nimmt, welche vielleicht ganz unnütz sind, nur 24 Lebensjahre für eigentliche nutzbringende Thätigkeit. Wie kurz ist doch das Leben! Wie sehr sich einzelne, tägliche Minuten summiren, die man vielleicht einer Liebhaberei widmet, hat jener Engländer seinem Freunde vorgerechnet, der ein eifriger Tabakschnupfer war. Er sagte nämlich: Ein rechter Schnupfer nimmt alle 5 Minuten eine Prise. Bis die Dose herausholt, mit Unständigkeit geöffnet, die Prise ge-



nommen, die Dose vielleicht auch noch Andern präsentirt, verschlossen und endlich wieder an Ort und Stelle gebracht ist, verfliehet mindestens 1 Minute. Nimmt man an, daß Einer im 30sten Jahr erst zu schnupfen angefangen hätte, und bis in's 70ste Jahr damit fortmachte, so bleiben 40 Jahre Schnupfzeit. Davon die Zeit des Schlafes, da man dieser Liebhaber: nicht nachhängen kann, mit 8 Stunden täglich, also von 40 Jahren 13 Jahre abgerechnet, bleiben 27 Jahre. Nimmt man nun, wie schon gesagt, auf 5 Minuten immer eine an, welche man rein dem Schnupfen widmet, so hat man von seiner kurzen Lebenszeit 4 1/2 Jahre bloß mit der Nase zu schaffen gehabt. Die Rechnung kann nicht fehlen. Ferner jede Stunde, die man täglich mehr schläft, als notwendig ist, macht in 70 Jahren 3 Jahre aus, welche man Gott Morpheus zu viel opfert!

Gutes Gewissen.

Ein Bauer hatte sich in einem Städtchen Zucker gekauft und fand dann, daß er sandig war. Er setzte also folgende Anzeige in das Blatt des Städtchens: „Ich habe diese Woche von einem Krämer dieses Städtchens eine Quantität Zucker gekauft und darin ein Pfund Sand gefunden. — Wenn ich nicht morgen sieben Pfund Zucker in meiner Wohnung vorfinde, nenne ich den Namen.“ Am folgenden Tag fand er des Morgens neun Päckchen, jedes von sieben Pfund, vor seiner Thüre. Nicht weniger als neun Krämer hatten sich betroffen gefühlt.

Aus dem bayrischen Hochgebirge.

Es ist doch ein schönes Gebirge das bayrische Alpenland mit seinen blauen und grünen Gebirgsseen, seinen himmelhohen Bergen, von denen viele, wie z. B. die 10,000 Schuh hohe Zugspitze, ewiger Schnee deckt, mit seinen Wasserfällen und grünen Matten, wo die Sennen und Sennerinnen ihre himmelansteigenden herrlichen Almenlieder singen; diese Almenlieder, die der, welcher sie mal in ihrer ursprünglichen stolzen Kraft und Natürlichkeit gehört hat, nie vergessen kann, und die im Thale die Sehnsucht nach den Bergen wecken. — Zwar will der Hausfreund damit die Schönheiten unseres Schwarzwaldes nicht verdunkeln, denn er liebt ihn sehr und könnte nicht hören, wollte jemand unser heimatliches Bergland den höhern aber auch rauhern und wildern Alpen gegenüber herabsetzen. —

Im bayrischen Alpenland wohnt ein einfacher, natürlicher herziger Menschenstamm. Zwar sind die Männer manchmal etwas rauh und derb und wenn die Leidenschaften geweckt werden, auch roh — aber deshalb schlägt ein warmes treues Herz unter der grauen Zoppe und aus den Augen unter dem grünen Hut blüht freudiger Lebensmuth und das Bewußtsein großer Körperkraft und eines schnell auffassenden beweglichen Geistes.

Wenn die jungen Bursche nicht gerade Lust haben mit ihren Dirndeln zu tanzen und zu kosen, so pflegen sie gar gern des Abends im Wirthshaus beisammen zu sitzen und Bier zu trinken. Wer wollte ihnen das verargen, da überall in Deutschland das edle aus Malz und Hopfen (wäre nur nicht manchmal Malz und Hopfen dran verloren — wolt ich sagen dran gespart) gebrante Getränk beliebt ist. Aber überall beim Biere giebt's Gespräche, Lieder und manchmal Handel; auch im bayrischen Gebirg geht's selten bei einer Gelegenheit ohne solche ab. Denn da bleibts nicht bei einem sanften Liebeslied, einer zahmen Volksweise wie „Sie läßt mir keine Ruh“, „Guter Mond“, oder „Freund ich bin zufrieden“, dieser deutschen Marsellaise, sondern die jungen Bursche, die gemeinlich Haare auf den Zähnen und den Schelm im Nacken haben, fangen an sich mit solchen kleinen Trutzliedchen, die sie Schnaderhüpfeln heißen und selbst dichten, zu necken und zu reizen. Der Genecke macht dann zur Erwiederung ebenfalls ein Liedlein, das, wenn's gesungen, des trefflichen schlagenden Wizes wegen lautes Gelächter hervorruft. So treiben sie's eine Weile, bis endlich einer ein's schief nimmt und harte Worte ausstößt; und ein Wort giebt's andre, die andern Bursche mischen sich in den Streit — und plötzlich ist die schönste Prügelei fertig.

So war wegen einer solchen Rauferei der Seppel von Inzell zum Herrn Landrichter nach

Reichenhall vorgeladen, kam in's Verhör und der gestrenge Herr Landrichter diktirte ihm 10 Stockprügel. — Der lange Gerichtsdiener Hansel führte ihn in die Gerichtsstube, hier mußte er sich auf eine Bank legen, der Herr Assessor und der Herr Aktuar und der Herr Praktikant standen Gebatter dabei, der lange Hansel nahm seinen Prügel und zählte ihm die zehn Hiebe voll und richtig und unbeschnitten hinten auf's Zahlbrett. —

Ein anderer hätte bei einer derartigen Liebkosung seines Sitzfleisches wahrscheinlich PETERMORDIO gebrüllt; für den kräftigen Seppel waren die 10 Prügel, obwohl sie nicht grade lieblich schmeckten, — nur ein Verkosten und er nahm sie deshalb lachend und scherzend hin. Als Hansel den Stock wieder in die Ecke gestellt und Seppel abgefertigt war, zeigte sich der Herr Landrichter in der Gerichtsstube. — Seppel wandte sich zu ihm und sagte: Grüß Gott, Gnaden, Herr Landrichter, i bedank mi auch für die gnädige Straaf, und vergelt's Gott tausend Mal. — Der Hausfreund, wenn er einem Bettler ein Kreuzerleinschenkt und dieser dankt mit „vergelt's Gott tausendmal“ — sagt oftmals in Gedanken das Facit solcher tausendfachen Vergeltung also 16 fl. 40 kr. vor sich hin. Vielleicht hat der Herr Landrichter auch die 10 Prügel mit der tausendfachen Vergeltung multiplizirt; das wären halt 10,000 Prügel, wovon der 100. Theil hinreicht, einen Menschen in's Jenseits zu befördern. — Der gestrenge Herr Amtsrichter zog ob der gnizigen Dankagung ein gar grimmes Gesicht, noch mehr aber verdüsterte sich seine Amtsmiene, als der Seppel nach Empfang der 10 Hiebe in die Tasche griff, einen Sechshäner herausnahm und diesen dem Hansel in die Hand drückend, sprach: „Da giebst mir gleich für mein Plaisir noch zehn Hieb! Hansel that, wie der fürwizige Deliquent verlangte, dem für sein schönes Geld das Fell am lebendigen Leib gegerbt wurde. Seppel machte ein ganz vergnügtes Gesicht dazu, denn die 10 Hiebe waren ja für sein Plaisir; die Anwesenden in der Gerichtsstube schauten lachend zu — nur der Herr Landrichter, empört über diesen Uebermuth, sann auf Züchtigung. Als nun der Seppel nach Empfang der zweiten 10 Hiebe mit einem „Behüt's Gott!“ zur Thür hinaus schlupfen wollte — gebot der Herr Landrichter „Halt Seppel!“ Seppel komm mal her! „Hansel!“ — Zu Befehl Herr Landrichter! sagte Hansel. „Hansel!“ sprach der Landrichter, jetzt giebst gleich dem Seppel für mein Plaisir noch 15 Hiebe. —

Seppeln wards unheimlich; er legte sich freilich fest auf die Bank, aber als er die vollwichtigen Hiebe, die er aus purem Uebermuth verschuldet, auf sich niederzusen fühlte, verlor sich seine Keckheit, der Schmerz hieß ihn verstummen und die Zähne zusammenbeißen; immer grimmiger wurden

die Schmerzen und als die Exekution an ihm vollzogen war, brach er obumärrig zusammen. — Werke: man soll mit der Obrigkeit nicht scherzen, denn die versteht keinen Spas — und wenn einer eine Prügelsuppe sich eingebracht hat, soll er sie mit ernster Miene ausessen und nicht aus purem Uebermuth eine zweite Auflage, (die bei einem Buch oder diesem Kalender erfreulich, aber bei Prügeln sehr unangenehm ist) davon verlangen. —

Der Dorfjude.



Ein Jud' kam häufig in ein Dorf im Oberland, und brachte allerhand Sachen zum Schachern mit. Auch pflegte er alte Kleider und Habern aufzukaufen. — Die Kinder, denen er hin und wieder ein Bildchen oder sonst eine Kleinigkeit schenkte, batten ihn gar gern und immer war er von einer ganzen Schaar von ihnen umringt, wenn er wieder im Dorfe erschien. — Auch ergözte er die Kinder immer mit allerhand spaßhaften oder nützlichen Fragen und Gesprächen, denen sie gar gerne Gehör gaben. Wer ihm auf eine Frage die beste Antwort gab, dem pflegte er einen neuen Kreuzer oder ein Bild extra zu schenken. So fragte er einst die Buben: „Wer kann mir sagen, wie dem Herkules seine Frau geheißt hat? Wer es rath, kriegt einen blanken Kreuzer mit dem Bild des Großherzogs Friedrich, wie ihr Alle noch keinen gesehen habt; denn es sind noch nicht viele ausgegeben. Nun rathet einmal!“ Der Michel riet: „Kätherle!“ Der Hannes sagte: „Anne-Meite!“ Müllers Peter behauptete: „Herkules habe gar keine Frau gehabt, denn der Herr Lehrer habe den Kindern in der alten Geschichte nichts davon erzählt. — Freilich,

sagte Kronenwirths Kleiner Seppel lachend: Herkules seine Frau hat Frau Herkules geheißt. Der Jud' und die Kinder lachten — und Seppel hatte seinen blanken Kreuzer.

Der Bauer und der Arzt.

Ein Bauer kam in die Stadt zu einem Arzte und brachte ihm eine Flasche Urin; auch ging aus seinen Aeußerungen hervor, daß er erwartete, der Arzt werde aus demselben nicht nur die Krankheit, sondern auch die Person und alle Umstände des Kranken erkennen. Ehe sich der Arzt auf die Beschauung des Urins einließ, legte er dem Bauer allerlei versängliche Fragen vor, in welchen er sich nicht geradezu nach der Person und den Umständen des Kranken erkundigte; aber doch aus den Antworten und Erläuterungen des Bauers bald auf diese schloß. Nimmehr nahm er die Miene des Forschers an, betrachtete den Urin aufmerksam von allen Seiten, muß fing seine Wahrsagung an: „Ich sehe, der Patient ist eine Mannsperson, mehr noch, er ist euer Sohn; er ist eine Treppe heruntergefallen und bat sich an: Seine beschädigt.“ — Der Bauer war über diese Erklärung des Arztes auf's Höchste erstaunt, und richtete, voll Bewunderung über den Scharfblick des Arztes, die Frage an diesen: „Sieht Er jetzt auch, wie viel Stufen mein Sohn herunter gefallen ist?“ — Der Arzt, um die angefangene Komödie fortzusetzen, mußte sich jetzt auf das Errathen legen, und riet: zehn. „Nein,“ antwortete der Bauer, „das hat er doch nicht recht gesehen, es waren zwölf gewesen.“ Der Arzt mußte sich jedoch gut aus der Verlegenheit zu helfen. Er fragte, ob denn auch dieser Urin aller sel, den sein Sohn gelassen habe? — „Nein,“ erwiderte der Bauer, es blieb noch ein wenig zurück, welcher nicht mehr in das Glas ging.“ Das glaube ich wohl, versetzte der Arzt, Ihr habt den Urin nicht ganz hineingefüllt; wenn Ihr mir ihn aber ganz gebracht hättet, so würde ich die zwei andern Stufen auch noch gesehen haben.

Der Papagei.

Als Rekrut ging Bull über den Schloßplatz in Stuttgart, und sah im offenen Fenster einen Papagei. Er bewunderte diesen ihm unbekannt Vogel, bis dieser ausrief: „Guten Morgen!“ Erschreckt griff der Rekrut nach seiner Mütze und stotterte verlegen: „Verzeihen Euer Gnade! hab' gemeint, Sie seien ein Vogel.“

Ein weiser Schiedsrichter.

Ein westphälischer Bauer hatte kurz vor seinem Tode ein Testament gemacht und darin sein Hab und Gut unter seine drei Söhne so gleichmäßig und so bestimmt vertheilt, daß ein Streit unter den Brüdern unmöglich schien. Auch ging die Auseinandersetzung nach dem Begräbniß des alten Vaters in wahrer geschwisterlicher Eintracht unter den Brüdern vor sich, und es schien, als ob diesmal der Advokat, der soeben auf einem steinalten dünnen Klepper zum Dorfe hereinritt, wenig profitieren würde. Denn Haus und Hof, Acker und alles Vieh war friedlich und genau nach dem Testamente getheilt bis auf die Pferde, und über diese stand ausdrücklich in dem Testamente, daß der älteste Sohn die Hälfte, der zweite den dritten Theil aller Pferde und der jüngste deren zwei bekommen sollte. Das war doch klar und deutlich, aber gerade hierbei kamen die Leute in Verlegenheit, denn es waren siebenzehn Pferde vorhanden und vergeblich fragten sich die Erben wie ihre Nachbarn hinter den Ohren nach gutem Rathe, denn die Rechnung wollte nirgends stimmen. Wie nun der Advokat auf seinem dünnen Schimmel an dem Gehöft vorbeikam und die stehzahn schmucken Pferde und die rathlosen Bauern daneben erblickte, hielt er an, sprach gar freundlich und klug zu den Leuten und lobte sie höchlich, daß sie sich in Frieden auseinandersetzten, „denn“, sagte er, „Friede ernährt und Unfrieden verzehrt.“ Da saßten die Brüder Vertrauen und fragten, was der Herr wohl haben wolle, wenn er hier gleich auf der Stelle die richtige Rechnung mit der Vertheilung abmachen wolle. „D“, rief der gute Mann, indem er vom Pferde stieg, „ich will für meine Mühe gar nichts haben, ihr sollt sogar sehen, wie gut ich es mit Euch meine; nur das Eine versprecht mir, daß, wenn ich getheilt habe, genau so, wie es im Testamente steht, Jeder von Euch auch zufrieden sei.“ Die Brüder versprachen dies feierlich. „Nun gut“, sagte der Schiedsrichter, „so sehr meine Uneigennützigkeit! Ich schenke Euch hiermit zur Masse noch mein eigenes Reitpferd, und nun will ich theilen.“ Er gab somit dem ältesten Bruder neun Pferde, und dieser erklärte sich zufrieden, denn obgleich unter denselben des Advokaten dürrer Schimmel war, so hatte er doch nun die Hälfte aller Pferde und war immer noch besser daran, als wenn er die zweifelhafte Hälfte von stehzahn bekommen hätte. Der zweite Bruder war nicht weniger zufriedengestellt, als ihm jetzt der dritte Theil aller Pferde, nämlich sechs zugesprochen wurde. „Dir aber“, sagte der uneigennützigste Advokat, „Dir hat der Vater zwei Pferde vermacht. Suche Dir von den drei noch übrigen die beiden besten aus. So ist die Theilung gerecht, Ihr beiden Andern aber seid wohl so gut, von meinem früheren Schimmel Sattel und Zaum zu lösen und mir damit den hier übrig gebliebenen Klappen

zu satteln, denn seht, lieben Freunde, meine Uneigennützigkeit ist belohnt worden, — jeder von Euch hat nach dem Willen des Vaters sein Erbtheil reichlich und voll erhalten und hat keinen Anspruch auf mehr. So ist der Rest denn mein.“ — Die verbläfften Brüder sahen gleich darauf den Mann der Gerechtigkeit auf dem jungen, wiehern Klappen zum Hofe hinausreiten, aber sie trösteten sich bald, denn jeder mußte gestehen, daß ihm sein volles Recht widerfahren sei.

Wie in Krähwinkel Bier gebraut wird.

Krähwinkel — der geneigte Leser kennt's schon — es ist ein gar sauberer Ort, ist rings mit einer Mauer umgeben, hat aber nur ein Thor, das des Abends mit einer gelben Kube zugesteckt wird. Wenn des Morgens die Kube auf die Weide getrieben werden, so fressen sie die Kube und das Thor geht dann von selber auf.

Da haben wegen der hohen Malz- und Hopfenpreise die Bräuer folgende sinnreiche Erfindung gemacht, auf wohlfeile Art Bier zu brauen. Wenn nämlich im Monat August die Gerste zeitig geworden ist, dann fahren die Bräuer mit ihren Braupfannen auf die Gerstenäcker, füllen sie mit Wasser und führen sie 7 Mal um einen Gerstenacker herum. Das Wasser hat nun aus der Gerste Malz gezogen; es fehlt noch der Hopfen und diesen dem auf kaltem Wege erzeugtem Gebräu zu geben, nehmen die Bräuer eine Anzahl Hopfenstangen, womit sie so lange in den Braupfannen herumrühren, bis das Bier genug gehopft ist.

Item schmückt's Bier auch nicht gut — so verdienen doch die Bräuer daran bis die Bier-Visitation kommt und es Bier auslaufen läßt.

Folgen der Fettsucht.



In Oberkirch lebt ein reicher Bauer, der ist so fett, wer ihn anschaut, muß ein Glas Kirchwasser darauf trinken.



Schlechter Trost.

Eine franke Frau fragte ihren Arzt: „Erlauben der Herr Doktor, daß ich heute bei dem schönen Frühlingswetter ein wenig spazieren gehe?“ Wie „Spazieren gehen?“ entgegnete jener, „ja wohl, nach dem Gottesacker kann Sie spazieren gehen und dann gleich da bleiben.“

Wer trug den Sieg davon?

In einem Dorfe im Mecklenburgischen hatten zwei Candidaten an einem Sonntage gleich nach einander ihre Probepredigten zu halten. Sie trafen am Samstag Abend ein und kehrten in ein und demselben Wirthshausein, aus dem triftigen Grunde, weil es im Orte nur ein Wirthshaus gab. Der eine von ihnen war ein von Gott wohlbegabter junger Mann, aber das Auswendiglernen kostete ihm viel Mühe und er konnte es nicht anders, als laut thun. So ging er in seinem Zimmer auf und nieder, und deklamirte einmal, zweimal seine am kommenden Morgen zu haltende Predigt. Nebenan, nur durch eine verschlossene Thür getrennt, hörte sein Nebenbuhler, der vor ihm zu predigen hatte, ihm zu. Er horchte und horchte. „Die Predigt ist wirklich besser als die deinige!“ mußte er sich sagen. Er hatte aber auch zwei sonderliche Gaben: die erste war ein vorzügliches Gedächtniß, die andere eine große — Dreistigkeit, zwei Gaben, mit denen einer wie der anderen öfters Leute ausgestattet sein sollen, die an eigenen nicht schwer zu tragen haben. Er lernt vom lauten Hersagen des Nebenbuhlers die ganze Predigt auswendig, besteigt am andern Vormittag die Kanzel, und hält die Predigt Wort für Wort zum nicht geringen Erstaunen des Eigentümers, der in der

Sakristei sitzt und nicht weiß, wie er berathen ist. Was soll er anfangen? Eine neue Predigt zu machen, ist unmöglich, und doch muß er predigen. — Endlich gewinnt er Fassung, entschließt sich kurz, steigt, als der Erste fertig ist, auf die Kanzel und beginnt: „Liebe Gemeinde! Wir haben eben eine so schöne Predigt gehört, daß ich nichts Besseres thun kann, als sie noch einmal zu halten. — Dann hebt er an und hält Wort für Wort seine eigene Predigt, aber mit besserer Manier und mehr Gefühl. Ewerrten da die Bauern den Mund auf! Als er zu Ende war, sagten sie: „Dat is aber en Kerl! De kann wat!“ und wählten ihn zum Pfarrer.

Der geprellte Hauswirth.

Unlängst wurde in Paris einer armen Frau, die ihre Miethe nicht bezahlen konnte, das Mobiliar öffentlich veräußert und das meiste vom Miethsherrn erstanden. Ein Gemälde — reiner Schund — wird für einen Frank ausgerufen. Der berühmte Maler X., zufällig anwesend und von dem Glend der Unglücklichen tief erariffen, läßt sich die Leinwand überreichen, prüft das Fabrikat mit ernster Kennermiene und gibt es zurück mit dem laut tönenden Angebot von 100 Franks. Als der Miethsherr dieses hörte, dachte er: Wenn der 100 bietet, so ist das Ding mehr als das Doppelte werth und rief „Zweihundert“. „Hünfhundert“, entgegnete der Künstler. „Sechshundert“ der Andere. So trieben sie sich rasch in die Höhe, bis der Hauswirth das letzte Angebot mit zweitausend zweihundert Franks hatte. Auf einmal wurde es still; der Kommissionär rief zum ersten — zum zweiten — zum dritten Mal; der Hammer fiel, und das Gemälde hatte seinen Bestzer. Der neue Eigenthümer wendete sich hierauf an den Künstler mit der Frage, was er denn eigentlich dem Ding für einen Werth gebe? — Aufrechtig gestanden, — wenn Sie 3 Fr. 50 Cent. dafür bekommen, so können Sie sich gratuliren; ich wenigstens wollte es nicht für diesen Preis. — Sie scherzen. — Nicht im Mindesten. Sie boten ja selbst zweitausend Franks! — Allerdings! Aber nur, um einen Mann, der 25,000 Frs. Renten hat und eine arme Frau wegen 200 Frs. schuldiger Miethe ausspändet, eine Lektion zu geben. Ich habe auf Ihre seine Nase speculirt und gewonnen. Sprachs — empfahl sich und komponirte seither die „Gant der armen Frau“ für eine der nächsten Pariser Kunstausstellungen.

Neue Eigenschaft des Kupfers.

Zu einem Trödler, der mit Metall handelt, kommt ein Bauer, bringt einen alten kupfernen Kessel und meint, er wolle einen neuen kaufen und

den alten drangeben. „Einfaches Geschäft!“ sagt der Trödler, „altes Kupfer gilt 14 gGr., neues 18 gGr. das Pfund; der alte Kessel muß gewogen werden.“ Dies geschieht und des Trödlers Wage weist ein Gewicht von 7 Pfund alten Kupfers nach. „Was?“ schreit der Bauer, „ich hab' den Kessel zu Hause vorher selbst gewogen und da waren's 10 Pfund! Ihr wollt mich wohl beschummeln?“ Der ehrliche Trödler schüttelt den Kopf und fragt: „Wie weit habt Ihr denn in die Stadt, Landsmann?“ „Drei Stunden!“ antwortet der Bauer. „Nun, da haben wir's ja!“ ruft der Trödler. „Seid Ihr so alt geworden und wißt nicht, daß das Kupfer schwindet, wenn's getragen wird in freier Luft, alle Stunden ein Pfund! Drei Stunden seid Ihr gegangen, drei Pfund sind eingegangen am Kessel, 7 und 3 macht 10. - Gott wie klar! Und zum Beweis da habt Ihr den neuen Kessel, wiegt ihn, wenn Ihr zu Hause seid, und wenn er nicht hat verloren seine drei Pfund, will ich kein ehrlicher Mann sein!“

Der ärgerliche Fuhrmann.



Dem Fuhrmann F...r war auf der Durlacher Steig ein Rad gebrochen und der hoch beladene Frachtwagen umgeworfen worden. Während rief er, sich den Schädel kratzend: „Jetzt wollt' i, daß gleich 's Dunnerwetter Alles verschlagen thät!“ In diesem Augenblick ließ sich in der Ferne ein starker Donner hören. Erschreckt über diese Folgen seines Fluchs, sagte der Fuhrmann kleinlaut: „Nu, das braucht ja aber nit gleich zu sind!“

Gute Bezahlung.

Ein Husar hatte heimlich in einer Säbelscheide 25 Louisd'or verborgen. Oft wurde er gemahnt, kleine Schulden zu bezahlen, er war dann immer bereit und griff nach dem Säbel; ehe er aber zur Auszahlung kommen konnte, hatten sich die Gläubiger, welche jene Bewegung anders deuteten, schon schleunigst entfernt.

Schlechter Rath.



Ein Handwerksbursche fragte in Augsburg einen Herrn auf der Straße, wie er wohl am Besten auf die Polizei käme?

„Gehen Sie nur hier in den Laden da drüben und stehlen Sie einen Pack seidene Tücher“, antwortete verdrießlich der Gefragte.

Das zurückgesandte Lotterieloos.

Ein Lotterie-Einnehmer in Frankfurt a. M., der auf gut Glück einem Bauern in einem Orte des Schwarzwaldes ein Loos sandte, erhielt es nach einigen Tagen mit folgenden Zeilen zurück:

Mühlhausen, den

Goldmacherei und Lotterie,
Nach reichen Weibern freien,
Und Schätze graben, frommet nie,
Wird Manchen noch gereuen.
Mein Sprüchlein heißt:
Auf Gott vertrau!
Arbeite brav, und leb' genau!

Mit diesem habe ich die Ehre, Ihr Loos zurückzusenden. Sich damit ic.

Michael Bravschaff.

Irthum.

Ein Bauer hatte ein Fäßchen Wein gekauft und es hinter sich auf sein Pferd geschnallt. Unterwegs löst sich jedoch der Spunt los vom Fasse und der Wein strömt heraus. Der Bauer, etwas Natürliches vermuthend, hält sein Pferd pfeisend horchsam an, und als er nichts mehr rauschen hört, reitet er weiter. Wie groß war aber sein Erstaunen, als er nach Hause kam und keinen Wein mehr im Fasse fand.

Weltbegebenheiten.

(Juli 1856 bis Juli 1857.)

B a d e n. In unserm engerm Vaterlande wurde am 29. Juni 1856 das Fest der 300-jährigen Einführung der Reformation gefeiert. Markgraf Carl II. führte sie 1556 in seinen Landen zuerst ein, nachdem er selbst die Lehre der Reformation angenommen hatte.

Der 20. September 1856 hat das für Baden's Volk so erfreuliche Ereigniß der Vermählung Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs Friedrich mit Ihrer Königl. Hoheit der Prinzessin Louise von Preußen gebracht. Am 27. September zog das neuvermählte Herrscherpaar unter dem Jubel des Volkes in Karlsruhe ein.

Die aus Anlaß der Vermählung unseres Großherzogs im ganzen Land veranstalteten Festlichkeiten und die oft so geschmackvollen Guldengaben waren ein reiches Zeichen der Liebe und Verehrung des Volkes.

Unsere jugendliche Landesmutter hat durch ihre Leutseligkeit gar bald die Herzen des Volkes gewonnen und den Ruf der Freundlichkeit und Güte, der Ihr vorausging, bestätigt. — Als am 9. Juli 1857 Ihre Königl. Hoheit die Großherzogin von einem Prinzen entbunden wurde, erließ Sr. Königl. Hoheit der Großherzog aus Anlaß dieses freudigen Ereignisses eine umfassende Amnestie der politischen Verbrecher aus den Jahren 1848 und 1849.

Nieder den Gallischen Aeln, den Gewalt ein's den Deutschen entrißen,
Aus dem feurigen Schlund, welcher immerfort gäh't,
Trangen die Flammen des Aufbruchs in Badens friedliche Gauen,
Welche weise beherrscht Freiheit mit Ordnung gewährt,
Wohin die innigen Bande, die mit dem gütigen Hüften
Eng vereinten das Volk; waren in Pflügen den Brand,
Mord und Verrat und Treubruch trankten mit Blut jene Thäler,
Welche in Anmuth gepirngt; stehen mußte der Fürst,
Bald doch eilten im Sturmschritt herüber vom Rheine, dem Deutschen,
Truppen, so tapfer als süß, blind gehorchend dem Haupt,
Welches durch sicheren Blick verbürgte das Schicksal des Kampfes,
Und die Hydra erlag, die sich krümmte im Staub.
Aus ihm erhob sich mit's Irablend des Friedens buntpirnbiger Bogen,
Welcher kämpfte den Brand, brachte Ordnung und Heil,
Brachte zurück den Hüften, der von den Treuen begrüßt,
Mit dem Befreier schloß einen dauernden Bund.
Wie an's Gute das Gute, das Schöne sich schließt an das Schöne,
Tritt an der Eintracht Hand Amor mit Hymen heran,
Mit der Kraft und der Einsicht daaren sie Anmuth und Milde
Schließen den innigsten Bund, der zwei Herzen vereint,
Der zwei Völker beglückt, dauernd und eng sie verbindet,
Und beseligt das Land, glücklich im Glücke des Herrn.
So vereint sich in Einem das Voss des Landes und Herrschers;
So ward doppelt Ihr Glück, so wird doppelt die Macht!

Durch die Verlobung Ihrer Großh. Hoheit der Prinzessin Cäcilie mit dem Großfürsten Michael von Rußland tritt unser erhabenes Fürstenhaus mit dem russischen Kaiserhause in neue verwandtschaftliche Beziehung.

Die gewerblichen und Handelsverhältnisse unseres Landes haben im letzten Jahre einen bedeutenden Aufschwung genommen, wovon das Entstehen mehrerer hierauf bezügliche Gesellschaften, Beweis bietet. Der Wohlstand hat sich im Allgemeinen auf dem Lande vermehrt und welchen Aufschwung die Landwirtschaft nimmt, geht daraus hervor, daß landwirthschaftliche Maschinen und Geräthschaften, so namentlich die so zweckmäßige Dreschmaschine mehr und mehr in Aufnahme kommen. Wenn trotzdem alljährlich immer noch Menschen (im Jahr 1856 waren's 1969) nach Amerika auswandern, so sind's doch Gottlob nimmer so viel wie früher und mag dies wohl auch daher kommen, daß die jetzigen Auswanderer Bekannte und Verwandte drüben haben, oder daß Fauls und Arbeitsscheue darunter sind, die die Gemeinden fortschicken; — und um solche ist's kein Schade. —

Deutschland. Wenn in Deutschland die Hoffnungen auf eine politische Einigkeit mehr und mehr in die Ferne gerückt sind, so muß man um so mehr über die Einigkeit in den Handelsinteressen erkaunen, die durch Vereine zwischen den deutschen Regierungen hergestellt wird. So hat man jetzt eine Münzvereinigung zusammengebracht, nach welchem jeder Staat eine neue Münze der Vereinthalers (zu 1 fl. 45 kr. — also an Werth dem Preußischen Thaler gleich) ausprägen muß, der die Einheit der bestehenden alten Münzen vermittelt. Mit Ausnahme von Oesterreich, das ganz neues Geld bekommt, behält aber bei uns und in Norddeutschland das alte Geld überall seinen Werth und Cours.

Man nimmt bei dem Vereinigergeld das Zollosfund Silber als Einheit an. — Aus einem solchen sollen fortan 30 Thaler oder 45 fl. österreichisch, oder 52 1/2 fl. rheinisch geprägt werden. Mithin haben die Thalerländer einen 30 Thalerfuß, Oesterreich einen 45 Guldenfuß, und die rheinischen Guldenländer einen 52 1/2 Guldenfuß. — Die österreichischen Zwanziger oder Sechsbäzner müssen also abgeschafft werden, denn nach dem neuen österreichischen Münzfuß ausgeprägte Zwanziger gälten nur 23 1/3 Kreuzer unseres Geldes. — Der Vereins- oder Preussische Thaler ist also Normalgeld; er ist gleich 1 1/2 fl. österreichisch oder 1 3/4 Gulden rheinisch; mithin ist 1/3 Thaler gleich 1/2 fl. österreichisch oder 35 Kreuzer rheinisch 1/6 Thaler gleich 1/4 fl. österreichisch, oder 17 1/2 kr. rheinisch. Der österreichische Gulden gleich 2/3 rheinisch, gleich 1 fl. 10 kr. rheinisch; — nicht wie früher gleich 1 fl. 12 kr. —

Dieser Münzvereinigung soll ein allgemeines deutsches Handelsgesetzbuch folgen, auch will man versuchen, gleiche Maße und Gewichte in allen deutschen Ländern einzuführen. Es ist nicht zu leugnen, daß die Eisenbahnen, welche unbeschleunigt um Grenzpfahl und Schlagbaum den pfeilschnellen Verkehr in Deutschland vermitteln und den Reisenden zauberhaft geschwind aus einem Land in's andre tragen, das Bedürfnis zu diesen Vereinen angeregt haben.

In Preußen hat sich der Thronfolger Prinz Friedrich Wilhelm mit der Prinzessin Royal (älteste Tochter der Königin von England) verlobt. —

In Oesterreich machte der Kaiser und die Kaiserin Reisen durch österreichisch Italien und Ungarn, wobei diese beiden einst gegen die Herrschaft des Kaisers so aufständischen Völker auf fallende Beweise von Ergebenheit und Liebe an den Tag legten, die dieses edle liebenswürdige Herrscherpaar auch wirklich verdient, denn der Kaiser hat durch eine große Amnestie aller politischen Gefangenen in Ungarn und Italien gezeigt, daß er ein mildes veröhnliches Herz hat und ihn Liebe zu allen seinen Unterthanen besetzt, die wenn auch aus verschiedener Nationalität bestehend, doch der

Natur und geographischen Lage nach zu einem Reiche nothwendigerweise gehören müssen. —

In Deutschland herrscht jetzt eine wahre Sucht, berühmten Männern Denkmale zu setzen und kein Monat vergeht, wo in den Zeitungen nicht zu neuen Geldsammlungen für Denkmäler aufgefordert würde. So schön es auch ist, die großen Todten auf diese Weise zu ehren — so wäre es doch besser, man sorgte besser für die Lebenden, denn viele von denen, welchen man nach ihrem Tode ein Monument setzt, wie z. B. der Dichter Platen — haben im Leben mit Mangel und Sorge gekämpft.

Von der Kometenfurcht weiß der Leser vielleicht selber und besser zu erzählen, als der Hausfreund und daß am 13. Juni 1857 die Welt untergehen sollte, wie prophezeit wurde, wird vielleicht auch ihn in Schrecken versetzt haben. — Der Komet ist aber nicht gekommen und hat seine Nase an der festen Großugel zerbrochen, denn das wäre gewiß geschehen, wenn er mit ihr zusammengestoßen wäre, sintemal er wohl nur aus ganz dünnem Stoff bestehen kann, da man durch ein Fernglas gesehen die Sterne hinter einem Kometen deutlich durch seinen Körper durchschimmern sieht.

Schweiz. Am 3. September 1856 haben in der Stadt Neuenburg in der Schweiz (Hauptstadt von dem bis 1848 zu Preußen gehörigen Canton Neuenburg) 300 Anhänger des Königs das Schloß daselbst mit bewaffneter Hand erstürmt, in der Absicht, die preussische Regierung im Land wieder einzusetzen. Der Versuch ist aber vollständig mißlungen und 340 Mann, darunter der reiche Graf Pourtalès wurden von den eidgenössischen Soldaten zu Gefangenen gemacht. Der König von Preußen hat nun von der Schweiz verlangt, sie solle die Gefangenen sofort in Freiheit setzen, was die Schweiz aber nicht wollte, sondern im Gegentheil sich zum Kriege gegen Preußen rüstete. Nach langem Hin- und Herreden hat die Schweiz aber doch nachgegeben, Preußen hat auf den Besitz des Cantons Neuenburg verzichtet und dieser ist jetzt vollständig in die schweizerische Eidgenossenschaft aufgenommen worden. Seitdem können außer den Engländern auch die Preußen wieder ungehindert die schönen Gegenden bereisen, sich die mit Brettern abgeschlossene neuen schönen Ausichten für ein Trinkgeld von 1 Frk. und mehr öffnen lassen, auch von den Schweizern die Luft in den Bergen pachten; — was auch nicht recht ist, denn der liebe Gott hat die schönen Berge geschaffen, damit jeder Mensch sich an ihnen erfreue und den Schöpfer in seinen Werken bewundern soll, was einem aber verleidet wird, wenn man Entrée zahlen muß, um einen Wasserfall oder einen schönen Gletscher anzuschauen. — Ende Mai 1857 ereignete sich in dem großen Hauenstein-Tunnel auf der Basel-Solothurner Eisenbahn ein bedauerndes Unglück, indem durch Einstürzen des Luftschachtes 52 Ar-

beiter von dem Verkehr mit der Außenwelt abgeschnitten wurden und durch Einathmen einer giftigen Luft, ihren Tod fanden.

Frankreich. In Frankreich gab's im October 1856 und Juni 1857 viele Verhaftungen, weil die Polizei einigen Comploten auf die Spur gekommen war, die das Leben des Kaisers und nachher die Ruhe und Wohlfahrt der Völker durch Anfachung anarchoischer Zustände bedrohten. Große Diebstähle hat's auch gegeben, denn bei der großen Nation geht Alles in's Große. Der Bank von Paris stahl man 8—9 Millionen, der Bank der Provinz 1 Million, der Cassé der Jesuiten 3 Millionen, verfehlt sich — lauter Franken. Auch der Cassé der französischen Nordseisenbahn sind für 4 Millionen Eisenbahn-Aktien gestohlen worden. Bei den letzten Wahlen für die Deputirtenkammern sind von den Parisern fast lauter Oppositionsmänner gewählt worden, was dem Kaiser sehr unlieb ist. So sauber er auch den Garten seiner Regierung hält, er kann nicht alles Unkraut ausjäten und mancher giftige Pilz schießt über Nacht auf und hat die Lust vergiftet, ehe ihn nur der Kaiser gesehen hat.

In Algier haben die Franzosen mit einigen Kabilenstämmen wieder Krieg geführt und die Beni-Raten, einen sehr tapfern Volksstamm, unterworfen. Die Franzosen gaben ihren Feinden das Zeugniß, sie hätten sich geschlagen, wie sie selbst; — das ist gewiß ein schönes Lob. Der berühmte Polizei-Präsident Vidocq ist kürzlich in Paris gestorben und hat verordnet, daß seinem Sarge 100 alte, heulende Weiber folgen sollten. So geschah's und jede erhielt 3 Franks für das Heulen und Gremmen, was manche gewiß gern umsonst gethan hätte, denn so was thun sie für ihr Leben gern. — Wie dieser Vidocq Polizei-Präsident wurde, davon erzählt man sich ein schönes Stückle. Napoleon I. war nämlich mit der Sicherheitspolizei in Paris sehr unzufrieden. — Wer ist, fragte er — der größte und geschickteste Spitzbube? — Vidocq, Majestät! — hieß es. Der soll Polizei-Präsident werden! — sagte der Kaiser — und so geschah's. Alle die unehrliche Hantirung trieben, erschrecken; denn der neue Polizei-Präsident kannte alle Geheimnisse, alle Pässe und Klaffe und alle Spelunken; er war gefürchtet wie keiner. Vidocq blieb auf seinem hohen Posten bis ihn ein noch verschlagener Spitzbub, Lacour, ablöste. —

Belgien. In Belgien hat der König Leopold sein 25jähriges Regierungsjubiläum gefeiert. In Antwerpen haben im Juni 1857 einige Personen aus Mangel an anderweitigem Material die Fenster des Jesuiten-Collegiums mit 5 Frankenthalern eingeworfen. Was die Jesuiten für gescheidte Leute sind! Selbst wenn sie sich werfen lassen, haben sie was davon. — Man soll seine Feinde lieben! Das könnte der Hausfreund und mancher liebe Leser gewiß sehr leicht, wenn sie ihn —

5 Frankstücke in's Fenster werfen, und am Ende — würde er sich noch extra dafür bedanken.

England. Am 17. Juli 1856 sind in einem Steinkohlenbergwerk 100 Menschen erstickt; sowas kommt gar häufig in England vor. Daß aber in Ostindien, welches Land zu England gehört und die Quelle des Reichthums für die Engländer ist, eine Revolution ausbrach, erfüllt manchen mit Besorgniß. Die indischen Soldaten, welche die Engländer dort in ihrem Sold und Dienst haben, sind rebellisch geworden und die Engländer müssen jetzt aus England selbst Soldaten hinschicken, um sie zu bekämpfen und zur Raison zu bringen.

Dänemark. Das fährt fort die Deutschen in Schleswig-Holstein und Lauenburg zu quälen und zu ärgern, wie es nur kann. Zwar ist der ärgste Quälgeist unserer deutschen Brüder, der Minister Scheele — (er ist selbst ein Deutscher) jetzt nicht mehr am Ruder — aber es wird deshalb nicht besser. Die Güter, die nicht der dänischen Regierung, sondern den deutschen Herzogthümern gehören, hat diese angefangen zu verkaufen, was aber Oesterreich und Preußen nicht leiden wollen und deshalb dem König von Dänemark einen Brief geschrieben haben. Der hat aber trotzig geantwortet, er könne in seinem Land machen, was er wolle — und fährt fort die Deutschen zu mißhandeln. Sie sollen gar nicht mehr deutsch sprechen, sondern dänisch. Ihre Geistlichen, Beamten und Lehrer sind abgesetzt und vertrieben und dänische Prediger und Lehrer predigen und lehren dänisch. Es ist ein rechter Jammer um das arme geknechtete deutsche Land. Möchten Oesterreich und Preußen sich die Hand reichen, um den dänischen Uebermuth zu züchtigen! Die Löcher im dänischen Staatsfessel wurden in aller Eile gestickt, denn es regnete dort nur so preussische Thaler, englische Guineen und französische Napoleons. Der Sundzoll, dieses alte zum Recht gewordene Unrecht, wird abgelöst und die seefahrenden Mächte zahlen den Dänen dafür 30 1/2 Millionen Thaler, welche Summe in 20 Jahren bezahlt sein muß.

Rußland. Das arbeitet an einem großen eisernen Neze, in welchem es die europäische Bildung und goldenen Schätze einfangen will. Es ist ein ungeheueres Eisenbahnnetz. Dasselbe wird sich von St. Petersburg nach Warschau und der preussischen Grenze, von Moskau nach Nischni — Nowgorod, von Moskau über Kursk und das Unterland des Dnieper nach Feodosia, und von Drel über Dunaberg nach Libau erstrecken. Die eiserne Verbindung erstreckt sich durch 26 Gouvernements, verbindet da 3 Residenzen, die größten schiffbaren Flüsse und 2 Häfen am schwarzen Meer und der Nordsee. Der nordische Riese will seine ungeheuern schwerfälligen Glieder gelenkiger und zum Gebrauch geschickter machen. Er wächst dadurch

furchtbar an Stärke und die Mittel dazu gibt ihm das Ausland, eine Gesellschaft europäischer reicher Leute, die der Petersburger Banquier Stieglitz zusammengespißt hat. —

Auch eine neue Flotte lößt Rußland bauen und die Stadt Sebastopol wieder aufbauen. Unter den Russen herrscht ein wahres Reisesieber, zu Tausenden kommen sie in deutsche Länder, auch der Kaiser und die Kaiserin und die Kaiserin-Mutter waren im Sommer 1856 und 1857 in Wildbad. In Sibirien sind neue Goldstrecken entdeckt worden, in denen schon 5000 Menschen arbeiten. In Moskau ist am 7. September 1856 der Kaiser Alexander II. mit unerhörter Pracht gekrönt worden, aus welchem Anlaß viele politische Gefangene begnadigt worden sind, wie denn auch der Kaiser mancher freieren Reform den Eintritt nach Rußland geöffnet hat. Im Kaukasus haben die Russen von den tapfern Bergvölkern wieder zwei Schlappen erlitten, wobei ihnen 800 Gefangene und 21 Kanonen abgenommen sind. Der Kaukasus ist eben der Kasus, an dem die Russen zu kauen haben.

Italien. In Italien feiern die Räuber ihre schönsten Tage; sie brandschagen bei hellem lichten Tage und schreiben Steuern aus. In den italienischen Herzogthümern sind in den letzten 2 Jahren 130 politische Morde vollführt worden. Wo soll da die Achtung vor der italienischen Nation herkommen? In Neapel herrscht der König mit zu großer Strenge und entfremdet sich seinen Unterthanen mehr und mehr.

Immer unheimlicher wird's dort und das ganze Land gleicht einem Vulkan, der einen baldigen Ausbruch droht. In Sizilien sind Morde aus politischen Gründen an der Tagesordnung. Am Morgen des 2. Januar 1857 fand man dicht hinter dem Universitätsgebäude in Neapel die Leiche eines subalternen Polizeibeamten, in ihrem Nacken einen Dolch und neben ihr ein Zettelchen mit den Worten: „Gegengrechnung Nr. 1 für die erschossenen Freiheitskämpfer.“ In Gesalu sind mehrere politische Feinde des hingerichteten Barons Ventivenga meuchelmörderisch angefallen worden. Ein Barbier, welcher im Ruhe stand, Spion der Regierung zu sein, wurde in seinem eigenen Zimmer, inmitten seiner Familie, von einem Metzger niedergestochen.

Im Juni 1857 gab's in verschiedenen Städten namentlich in Livorno, Genua öffentlich Krevalle, die der berühmte Revolutionsmann Mazzini von London aus angezettelt hatte. Alles ward aber vereitelt, und Italien ist durch diesen Aufstand, der vielen Menschen das Leben gekostet hat, um kein haarbreit freier und glücklicher geworden. In Sardinien gehen sie damit um, die Schweiz und Italien durch eine Eisenbahn durch die Alpen zu verbinden, und wollen sie einen Tunnel von 1 1/2 Meilen Länge durch den Mont Genis anlegen. Glück auf!

Spanien. Hier gärt's und wogt's in einem fort — und das unglückliche Land will zu gar keiner Ruhe mehr gelangen. Wo es mit diesem einft so mächtigen und nun so zerklüfteten vom Bürgerkrieg zerrissenen Land noch hinaus will, ist schwer zu sagen.

Griechenland. Da haufen die Räuber wie in Italien. Man hat aber einige Hundert gefangen und die Füße etwas weit oben abgenommen — so daß man vor ihnen Ruhe haben wird.

Türkei. Da hat's im Sommer 1856 in vielen Provinzen wegen der Fremdherrschaft Aufstände gegeben, namentlich in Syrien und Kleinasien, wobei „Christenbunde“ und andere Schimpfworte und Doldschliche ausgeheilt wurden. — Der Sultan hat für eine seiner Sultaninnen einen Handspiegel im Preise von 500,000 Franken gekauft. Derselbe, welcher ein Meisterstück von Juwelier-Arbeit ist, wird allgemein bewundert und soll auch von der Kaiserin von Frankreich in Augenschein genommen worden sein. Sie soll gemerkt haben, daß der Sultan, der einen Spiegel um diesen Preis kauft, die Kosten seines letzten Krieges nicht habe bezahlen können. — Was muß der ganze Harem werth sein, wenn eine der Sultaninnen sich um 500,000 Franken bloß ansehen darf? —

Amerika. Da haben sie in den vereinigten Staaten zum Präsidenten den Herrn Buchanan gewählt, der ein Freund der Sklaverei ist. Die demokratische, d. h. diejenige Partei, welche die freieste Entwicklung der Gesetzgebung und die Verbreitung der Sklaverei will, hat durch diese Wahl einen großen Sieg errungen. Zwischen Amerika und England legt man jetzt ein Telegraphentau und wird man wenn es glückt, bald über das Weltmeer hinüber in wenig Minuten mit einander durch die elektrische Kraft des Telegraphen sprechen können. Am 17. Juni 1856 geschah auf der Eisenbahn in Amerika ein großes Unglück, wobei

über 100 Menschen ihr Leben einbüßten. Am gleichen Tage fanden 50 Menschen auf dem Eriese auf einem Dampfschiff durch Verspringen des Kessels ihren Tod in den Wellen, und unter den wenigen Geretteten war auch der Spizhub von Kapitän, der an dem Unglück schuld war; diesen fand man am Ufer auf einem Baumstamm sitzend und gemüthlich einen Glimmstengel rauchend.

China. China das Reich der Mitte in Asien, ist noch immer in aufrührerischer Gärung; ein Theil der Einwohner ist gegen Sr. himmlische Majestät den Kaiser, den Sohn des Lichts (wie er sich schelten läßt) aufständisch geworden. Die Engländer, die ihre Nase in Alles stecken müssen, haben sich dreingelegt, und haben die Stadt Canton in China eingenommen. Aus Naake hat ein chinesisches Bäcker den englischen Soldaten vergiftetes Brod zu essen gegeben. Die Engländer haben's aber gemerkt und nicht zuviel davon gegessen und sind nicht davon gestorben. Dem Bäcker ward aber der Prozeß gemacht und der berühmte deutsche Naturforscher Liebig in München hat das Brod untersuchen müssen. Der hat gesagt, daß genug Gift darinnen sei, um den, der davon esse, um's Leben zu bringen. Jetzt werden die Engländer dem Bäcker schon das Handwerk gelegt haben. — Der Bäcker soll aber doch vom Gericht frei gesprochen sein.

Jetzt ist eine große englische Flotte nach China abgesegelt und die Franzosen und Amerikaner wollen den Engländern noch Schiffe zu Hilfe schicken, um den Chinesen wo möglich Mores zu lehren. England, das durch die chinesische Revolution für die Ruhe seiner ostindischen Länder mit Recht Besorgungen hegt, muß natürlich daran liegen, den chinesischen Aufstand unterdrückt zu sehen. Daß diese Besorgungen etwas für sich haben, zeigt die Soldatenmeuterei in Englisch-Ostindien, die einen immer bedenklicheren Charakter annimmt.

Literarische Anzeige.

Das schönste und reichhaltigste technische Modenjournal für Damen und Kleidermacher:

Pariser

Moden-Salon für Damengarderobe

herausgegeben von S. Klemm jun. in Dresden, im Verein mit praktischen Damenkleidermachern in allen durch die Mode wichtigen Städten Europa's. Preis pro Quartal nur 22½ Sgr., bei directer frankirter Zusendung 1 Thlr.

Alle 14 Tage erscheint eine Lieferung mit Pariser Modekupfern und Mustern aller neu erscheinenden Kleiderschnitte, Mantillen, Mäntel, Besätze etc. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an.

Vollständiges Lehrbuch der Bekleidungskunst für Damen

von W. Kurz in Gms.

Mit über 100 Zeichnungen und einem Centimeter-Reductionschema. Preis 1 Thaler.

Vollständige Verzeichnisse des

Klemm'schen Literatur- & Kunstverlags,

über 30 Gegenstände für Herren- und Damenkleidermacher enthaltend,

liefern alle Buchhandlungen stets gratis.

Dresden.

H. Klemm's Verlag.